

“Dies ist mein Traum.”

Das Erzählen von Träumen als kommunikatives Problem

H. Walter Schmitz

“Are we sure that the awakened person really can tell his dreams, he who no longer dreams?”

(Schütz 1967: 243)

1. Einleitung

Über Träume wird weitaus häufiger und freimütiger gesprochen, als mancher Gesprächsanalytiker noch vor ein paar Jahren zu glauben bereit war. Daß Traumdarstellungen längst nicht mehr ausschließlich innerhalb besonders geschützter institutioneller oder persönlicher Reservate gegeben werden, für die die psychoanalytische Sitzung einerseits und das persönliche Gespräch mit dem Ehepartner oder Freund als Standardbeispiele gelten, das hat der aufmerksame Beobachter der alltäglichen Kommunikationspraxis schon seit langem feststellen können. Dies und einige Formen solchen Sprechens über Träume erstmals einer empirischen Untersuchung unterzogen zu haben, ist das Verdienst des Forschungsprojektes “Traumerzählungen und Traumberichte in Alltagskommunikation” (vgl. Goetze/Hanke/Richter 1988). Dort wurde mit einer kleinen Fragebogenerhebung, einer Pilotstudie auf diesem Gebiet, ermittelt, daß nicht nur 90% der Befragten ihr Träumen als “Genuß” erleben und ebensoviele ihre Träume auch noch im Alltag beschäftigen, sondern auch, daß 72% es als “alltäglich, normal und zu ihrem Leben gehörig” betrachten, von ihren Träumen zu erzählen (vgl. Hanke/M. Schmitz 1988: 180 ff.). Selbst vor großem Studiopublikum und Millionen Zuschauern vor den Bildschirmen sind mittlerweile einige Menschen bereit, über ihre Träume etwas mitzuteilen, wie einschlägige Fernsehsendungen belegt haben. Auf dem Buchmarkt dehnt sich gleichzeitig die allfällige Ratgeberliteratur mit Dutzenden von Titeln auf das Feld der Träume und ihrer Deutung aus und verspricht jedem Laien, ihm zu einem kompetenten Umgang mit eigenen und fremden Träumen bzw. Traumdarstellungen zu verhelfen. “Erzählt euch eure Träume” (Shohet 1989) fordert neuerdings eines dieser Bücher auf und gibt Ratschläge für das Erzählen und Deuten von Träumen innerhalb der Familie, im Kreis von Bekannten, aber auch am Arbeitsplatz.

Solcherart alltäglicher Kommunikation über Träume liegen spezifische Einstellungen zu Traumerlebnissen und allgemein zu eigenem und fremdem psychischen Geschehen zugrunde, die verknüpft sind mit alltagsweltlichen Theorien über die Grenze und das Verhältnis zwischen Traumwelt und Alltagswirklichkeit, über Bedeutung und Bedeutsamkeit von Traumerlebnissen für den Einzelnen oder die Gemeinschaft. Im jeweiligen

Sprechen über Träume und in den dafür geltenden sozialen Regeln und verfügbaren Mustern schlagen sich die sozialisierten, aber auch die individuellen Anteile derartiger Einstellungen und Theorien nieder. Diese aber sind ebenso wie die Formen, Anlässe und Situationen der Kommunikation über Träume gesellschaftsspezifisch und wandelbar. Nimmt man etwa die heute veraltete, ehemals aber gängige Ausdrucksweise "es träumte mir" als Indikator für eine Auffassung von Fremdeingebung des Traums, während "ich träumte" den Traumerzähler selbst als Produzenten des Traums ausweist, so gewinnt man schon eine erste Vorstellung von der potentiellen Verschiedenheit alltagsweltlicher Traumtheorien und deren möglichen Auswirkungen auf den Umgang mit Träumen. Daß davon auch die jeweilige Kommunikationspraxis beeinflusst wird, läßt sich durch eine Beobachtung von Evans-Pritchard (1956: 154) bei den Nuer veranschaulichen:

Horror of death is probably the reason for the great reluctance with which Nuer discuss dreams, even impersonally and with reference only to stereotyped interpretations, for these only too often are prognostications of death: as when a man dreams of death, or of fish called *rec ma car*, black fish, or of a turtle walking about which the dreamer fails to catch.

Wieder anders sind Traumtheorie und Kommunikation über Träume bei den Zande gestaltet, für die Träume zum großen Teil Eingebungen von Hexerei sind und die in Träumen Hexer sehen und mit ihnen sprechen können (vgl. Evans-Pritchard 1978: 109 f., 244 ff., 312-319). – Die Reihe der Beispiele ließe sich beliebig erweitern.

Unabhängig von allen kulturgebundenen Besonderheiten der angedeuteten Art aber bleiben zwei generelle Grundannahmen durchgängig erhalten:

1. Traumerlebnisse unterscheiden sich von den Erfahrungen der Welt, die Menschen im Zustand des Hellwachseins machen (können); d.h. Traumwelt und Alltagswirklichkeit sind verschieden und vom Standpunkt der letzteren aus auch unterscheidbar.
2. Nicht nur die Tatsache, daß man geträumt hat, sondern auch die Traumerlebnisse selbst sind, sofern man sich ihrer erinnert, anderen mitteilbar.

Die zweite Grundannahme möchte ich im folgenden aus kommunikationstheoretischer Sicht einer genaueren Prüfung unterziehen, um das spezifische kommunikative Problem herauszuarbeiten und näher zu bestimmen, vor das Sprecher und Hörer gestellt sind, wenn sie über Träume kommunizieren; dabei soll neben dem allgemeinen Problem mein besonderes Interesse dem Erzählen von Träumen und dem Verstehen von Traumerzählungen gelten (Kap. 2-4). In den sich daran anschließenden gesprächsanalytischen Untersuchungen an einer Traumerzählung werde ich sodann meine kommunikationstheoretischen Überlegungen und Thesen überprüfen und einige der kommunikativen Mittel beschreiben, derer sich Traumerzähler und Zuhörer zur 'Lösung' ihres spezifischen Problems bedienen. Damit sei zugleich ein Beitrag erbracht zur Ermittlung der Spezifik von Traumerzählungen im Unterschied zu Erzählungen über selbsterlebte alltagswirkliche Ereignisse.

2. Geschlossene Sinnprovinzen, Enklaven und mittelbare Mitteilung

Soweit das Miteinander-Sprechen über Träume in kommunikativer Betrachtungsweise überhaupt in der Literatur behandelt oder erwähnt wird, greift man zu seiner näheren

Charakterisierung zurück auf Alfred Schütz' Begriffe "geschlossene Sinnprovinz", "Alltagswirklichkeit" und manchmal auch "Symbol" (im Unterschied zu "Zeichen"). Goetze/Hanke/Richter (1986: 149 f.) dient die Bezugnahme auf Schütz zur Kennzeichnung der Ausgangssituation von Traumdarstellungen: Da es sich bei der Welt des Traums um eine eigene Sinnprovinz handelt, verschieden von der Alltagswirklichkeit, in der allein Kommunikation möglich ist, hat nur der Träumer selbst Zugang zu seinem Traum, weshalb niemand außer ihm eine Traumdarstellung geben, ihre "Abbildungsgenauigkeit" beurteilen und eine Deutung des Traums "bestätigen oder zurückweisen" kann (1988: 150). Wolf (in diesem Band) geht in seiner Anlehnung an Schütz wesentlich weiter. Indem er den "kognitiven Stil", der nach Schütz die Sinnprovinzen unterscheidet und für jede einzelne von ihnen spezifisch geartet ist, mit Schütz' früherem Begriff "Schemata der Erfahrung als Deutungsschemata" (Schütz 1974: 111 ff.) gleichsetzt, sucht er über diese begriffliche Brücke "Sinnprovinz" mittels Begriffen der "Frame"-Theorie zu erfassen. Damit aber versperrt er sich, wie mir scheint, für die folgenden Analysen den Zugang zu Teilen des besonderen kommunikativen Problems von Traumdarstellungen, das er zuvor noch, Schütz folgend, skizzierte: Reflexion über einen Traum ist nur jenseits der Sinnprovinz des Traums möglich und Kommunikation darüber nur innerhalb der Alltagswirklichkeit, zu der die Sprache gehört, die deswegen "obstinately resists serving as a vehicle for meanings which transcend its own presupposition" (Schütz 1967: 233). Denn wenn Wolf zeigt, daß Verständigungsschwierigkeiten daraus resultieren können, daß wir dieselbe Sprache verwenden müssen für die Rede über die Alltagswirklichkeit (Zeichensprache) und für die Darstellung von Träumen (Symbolsprache), so führt uns dies zwar zu aufschlußreichen Einsichten in besondere Aufgaben von Sprecher und Hörer beim Wechseln des kommunikativen Bezugs (auf Traum oder andere Sinnprovinzen) – aber er schöpft damit noch nicht die Anregungen aus, die er von Schütz empfangen hat.

In die gleiche Richtung wie die Überlegungen und Analysen von Wolf zielen Schütze und Kallmeyer mit der Herausarbeitung unterschiedlicher (Interaktions-) Modalitäten.¹ Zu den "existentiellen Modalitäten" zählt Schütze (1975, II: 809) neben Ernst, Spaß, Phantasie etc. auch Traum; und Kallmeyer (1979: 556) definiert Interaktionsmodalitäten als

Verfahren [...], die einer Darstellung, Handlung oder Situation eine spezielle symbolische Bedeutsamkeit verleihen, und zwar mit Bezug z.B. auf eine besondere Seinswelt wie Spiel oder Traum, auf Wissen und Intention der Beteiligten oder auf eine institutionelle Situation.

Der Schützschen Auffassung vom Problem der Kommunikation über Träume am nächsten kommen noch Berger/Luckmann (1969: 28 f., 42, 103), wenn sie darauf hinweisen, daß ich die eigene Wirklichkeit der Erlebnisse, die ich in einer anderen Sinnprovinz als der Alltagswirklichkeit gehabt habe, "verzerre",

[...], sobald ich sie in der gewöhnlichen Sprache ausdrücke, das heißt, ich 'versetze' nicht-alltägliche Erfahrungen 'zurück' in die oberste Wirklichkeit: die Alltagswelt. Das Erzählen von Träumen beweist das. (1969: 28 f.)

Doch auch in dieser Zitatstelle sind noch keineswegs alle Elemente des Schützschen Ansatzes berücksichtigt, die für eine Formulierung des Problems der Kommunikation über Träume relevant sind. Eine sorgfältige Neulektüre dreier besonders einschlägiger Texte von Schütz, nämlich "On Multiple Realities", "Symbol, Reality and Society" und "Don

Quixote and the Problem of Reality" (Schütz 1967: 207-259, 287-356; 1964: 135-158), scheint daher unumgebar.

Schütz geht aus von William James' psychologischer Herleitung des Begriffs der "sub-universes of reality" und entwickelt daraus seinen Begriff der "finite provinces of meaning", indem er James' Begriff aus seinem psychologistischen Zusammenhang herauslöst und nicht wie James die ontologische Struktur der Objekte, sondern den Sinn unserer Erfahrungen als Realität konstituierend anerkennt (Schütz 1967: 230):

Hence we call a certain set of our experiences a finite province of meaning if all of them show a specific cognitive style and are – *with respect to this style* – not only consistent in themselves but also compatible with one another.

Wenn also nur einige Erfahrungen, die alle Anteil haben an demselben kognitiven Stil, inkonsistent oder inkompatibel sind, so wird deswegen nicht unbedingt der gesamten Sinnprovinz der Realitätsakzent entzogen, sondern lediglich diese einzelnen Erfahrungen werden entwertet. Der spezifische kognitive Stil einer jeden Sinnprovinz wird konstituiert u.a. durch eine charakteristische Bewußtseinsspannung (vom Hellwachsein in der Alltagswirklichkeit bis zum Schlaf in der Traumwelt), durch eine besondere Zeitperspektive, durch eine spezifische Form der Selbsterfahrung und eine besondere Form der Sozialität (vgl. 1967: 341).

Die Alltagswirklichkeit ist für uns nun nicht lediglich irgendeine Sinnprovinz unter anderen, wie Traum, Phantasie, Spiel, Kontemplation des Wissenschaftlers, Religion, Kunst etc. Sie ist vielmehr "paramount reality". Denn: Wir haben immer teil an ihr, selbst wenn wir träumen, durch unseren Körper als Ding in der äußeren Welt; die äußeren Objekte setzen unseren freien Handlungsmöglichkeiten Grenzen, indem sie uns Widerstand entgegensetzen, den wir, wenn überhaupt, nur mit Anstrengungen überwinden können; es ist unsere Wirkwelt, die wir durch körperliche Aktivitäten erreichen, beeinflussen und ändern können; und aus all dem folgt, daß wir in dieser, und zwar nur in dieser Welt mit unseren Mitmenschen kommunizieren können (vgl. 1967: 342).

Even more, this reality seems to us to be the natural one, and we are not ready to abandon our attitude towards it without having experienced a specific *shock* which compels us to break through the limits of this 'finite' province of meaning and to shift the accent of reality to another one. (1967: 231)

Derartige Schockerfahrungen macht jeder von uns sehr häufig an jedem Tag in seinem Alltagsleben, zu dessen Wirklichkeit sie gehören. Es sind dies Erfahrungen radikaler Modifikationen unserer Bewußtseinsspannung (1967: 232). Und da der Übergang von einer Sinnprovinz zu einer anderen durch keinerlei Transformations- oder Zuordnungsregel, sondern nur durch eine Art "Sprung" vollzogen werden kann, müssen alle Sinnprovinzen als "geschlossene" betrachtet werden.² Konsistenz und Kompatibilität der Erfahrungen bezüglich ihres besonderen kognitiven Stils bestehen daher nur innerhalb der Grenzen der Sinnprovinz, zu der diese Erfahrungen gehören. Aus der Perspektive einer anderen Sinnprovinz, die nun als wirklich gilt, erscheinen diese Erfahrungen samt der Sinnprovinz, der sie angehören, als fiktiv, inkonsistent und inkompatibel (ebenda).

Die Welt des Traums ist der Alltagswirklichkeit in vielerlei Hinsicht entgegengesetzt: vollkommene Entspannung und Abwendung vom Leben; ohne irgendein pragmatisches Interesse daran, die weitgehend verworrenen Perzeptionen des schlafenden Körpers in

einen Zustand der Klarheit und Distinktheit, also in Apperzeptionen, zu verwandeln; allein die „passive Aufmerksamkeit“, „that is, the total of the effects exercised by the small perceptions (escaping the censorship of the attention to life) upon the intimate center of the personality“ (Schütz 1967: 241), bestimmt das Interesse des Träumers und die Gegenstände, die Themen seiner Träume werden. Das träumende Selbst arbeitet nicht, noch handelt es, und im Unterschied zum phantasierenden Selbst ist es nicht in sein Belieben oder seine Willkür gestellt, die sich ihm bietenden Gelegenheiten zu meistern, und es hat keine Möglichkeit, seine leeren Antizipationen zu füllen (vgl. 1967: 241). Zwar bleiben die meisten geistigen Aktivitäten (Aktivitäten der Intentionalität) erhalten, aber darunter sind keine des Apperzipierens oder Wollens. Denn was an Volitionen, Plänen, Zwecken etc. in Träumen angetroffen werden kann, hat seinen Ursprung nicht im träumenden Selbst, sondern es sind Erinnerungen, Retentionen und Reproduktionen solcher Erfahrungen, die innerhalb der Welt des Hellwachseins entstanden. In diesem Sinne sieht Schütz die „*attention à la vie*“ des Träumenden als auf die Vergangenheit seines Selbst gerichtet an (1967: 242). Doch da das pragmatische Interesse daran fehlt, die sedimentierten Erfahrungen aus der Welt des Hellwachseins als ein konsistent und kohärent zusammengefügt Bezugschema zu erhalten, können Konsistenz, Kohärenz und Einheit der Erfahrung ebenso wie gewisse logische Axiome im Traum ihre Gültigkeit verlieren – manchmal sogar zum Erstaunen des Träumenden (ebenda). Schließlich können sich in der komplizierten Zeitstruktur der Traumwelt die Zeiten vermischen, Abfolgen zu Gleichzeitigkeiten, Vergangenes zu Zukünftigem werden etc. Die Traumereignisse sind offenbar losgelöst von der Standardzeit und ohne Position innerhalb der Ordnung der objektiven Zeit; doch die Unumkehrbarkeit der „*durée*“ bleibt auch im Traum erhalten (1967: 243).

Um nun die Frage mit Schütz zu beantworten, ob, wie, unter welchen Umständen, mit welchen Mitteln und welchem möglichen Erfolg wir denn anderen unsere Traumerlebnisse mitteilen können, zu denen diese anderen ja nur durch sprachliche Vermittlung Zugang gewinnen können, müssen wenigstens einige Elemente der Schützschen Theorie der Zeichen und der Kommunikation vorgelegt werden (für einen kurzgefaßten Überblick vgl. Böttner/Günther 1982). Schütz verwendet den Ausdruck „sign“ zur Bezeichnung von Objekten, Sachverhalten oder Ereignissen in der äußeren Welt, deren Apprehension einem Interpreten Kognitionen, d.h. Erlebnisse, Volitionen, Emotionen etc., eines Mitmenschen appräsentiert (1967: 319). Damit Kommunikation stattfinden kann, ist es also unbedingt erforderlich, daß es sowohl Ereignisse in der äußeren Welt gibt, die vom Kommunikator produziert wurden, als auch Ereignisse in der äußeren Welt, die vom Interpreten apprehendiert werden können. Somit ist Kommunikation nur innerhalb der Wirklichkeit der äußeren Welt möglich, und das vor allem andern macht diese Welt für uns zur „paramount reality“ (1967: 322).

Nach Schütz dienen alle appräsentationalen Verweisungen dazu, mit Transzendenzenerfahrungen umzugehen. Die Transendenzen jedoch, die wir mittels Zeichen (aber auch mittels „Marken“ und „Anzeichen“) bewältigen können, nämlich die Transzendenz meines aktuellen Hier und Jetzt, die des Anderen, die der Welt des Anderen usw., gehören selbst noch zur Sinnprovinz der Alltagswirklichkeit und konstituieren die Situation mit, in die ich mich selbst in dieser Wirklichkeit gestellt finde (vgl. 1967: 328). Die Alltags- und Umgangssprache, allgemein jeder sprachliche Ausdruck, der als Zeichen im Sinne von Schütz verwendet wird und zur Objektivation von Erfahrungen zur Verfügung steht, gründet in der Alltagswirklichkeit und „greift immer auf sie zurück“ (Berger/Luckmann

1969: 28). Und dies gilt nicht nur für die Zeichen, Marken und Anzeichen in ihrer Objekt- oder Ereignishaftigkeit, sondern auch für ihre appräsentationalen Funktionen.

Erfahrungen aber, die die geschlossene Sinnprovinz der Alltagswirklichkeit transzendieren und auf eine andere geschlossene Sinnprovinz verweisen, bedürfen einer anderen Gruppe appräsentationaler Verweisungen, nämlich der "Symbole", "[...] with whose help man tries to apprehend these transcendent phenomena in a way analogous to our perceptible world" (Schütz 1967: 329; Hervorh. H.W. Schmitz). Symbolisierung ist eine appräsentationale Verweisung höherer Ordnung, d.h. sie basiert auf anderen, zuvor schon gebildeten appräsentationalen Verweisungen wie Marken, Anzeichen, Zeichen oder auch Symbolen (1967: 337). Dies führt im Zusammenwirken mit den bei Appräsentationen jeglicher Art gegebenen differenten Auffassungs-, Verwendungs- und Interpretationsmöglichkeiten letztlich zur erhöhten Ambiguität des Symbols, zur Vagheit der appräsentierten transzendenten Erfahrung und zur Schwierigkeit der Übersetzung seiner Bedeutung in sprachliche Ausdrücke mit einigermaßen präzisen Denotationen (1967: 338).

Während also im Falle der Marken, Anzeichen und Zeichen appräsentierendes und appräsentiertes Glied der Appräsentationspaarung sowie der Interpret zur selben Wirklichkeit, nämlich der Alltagswirklichkeit gehören, definiert Schütz (1967: 343)

[...] the symbolic relationship as an appresentational relationship between entities belonging to at least two finite provinces of meaning so that the appresenting symbol is an element of the paramount reality of everyday life.

Das heißt also, daß im Sprechen über Traumerlebnisse im Alltag zwar die Alltags- und Umgangssprache verwendet wird, aber nicht in Zeichenfunktion, sondern in Symbolfunktion. Da den sprachlichen Ausdrücken selbst nicht anzusehen ist, in welcher der beiden Funktionen der Sprecher sie verwendet, bedarf es offenbar verbaler – wie Wolf (in diesem Band) gezeigt hat – oder auch prosodischer Markierungen, die Kallmeyer (1979: 549) an Exaltationssequenzen untersucht hat, um die symbolische Sprachfunktion und die Sinnprovinz für den Hörer erkennbar anzuzeigen, auf die symbolisch verwiesen wird. Doch reicht das aus? Muß nicht auch der Hörer traumadäquate Bedeutungen konstruieren, sorgfältig unterschieden von solchen Bedeutungen, die er denselben Äußerungen beimessen würde, wenn sie in Zeichenfunktion gemacht worden wären? Und sind nicht auch die Muster und Schemata für Berichte oder Erzählungen so zu modifizieren, daß sie der 'Handlungs-' und 'Ereignislogik' der Traumerlebnisse nicht die alltagswirklichen Ordnungs- und Verknüpfungsmuster aufprägen? Doch wären solche Berichte oder Erzählungen anderen überhaupt noch verstehbar?

Schütz geht mit seinen Überlegungen zu diesem Problem in eine etwas andere Richtung: Sobald der Träumer über seinen Traum nachdenkt, träumt er nicht mehr. Hellwach verwendet er sprechend und denkend die Werkzeuge der Alltagswirklichkeit, Konzepte, die den Prinzipien der Konsistenz und der Kompatibilität unterworfen sind. Und Schütz fährt fort:

Are we sure that the awakened person really can tell his dreams, he who no longer dreams? It will probably make an important difference whether he recollects his dream in vivid retention or whether he has to reproduce it. Whatever the case may be, we encounter the eminent dialectical difficulty that there exists for the dreamer no possibility of direct communication which would not transcend the sphere to which it refers. We can, therefore, approach the provinces of dreams and imageries merely by

way of 'indirect communication', to borrow this term from Kierkegaard, who has analyzed the phenomena it suggests in an unsurpassable way. The poet and the artist are much closer to an adequate interpretation of the worlds of dreams and phantasms than the scientist and the philosopher, because their categories of communication themselves refer to the realm of imagery. They can, if not overcome, at least make transparent the underlying dialectical conflict. (Schütz 1967: 243 f.)

Für Traumdarstellungen macht es in der Tat – ganz so, wie Schütz hier vermutet – einen erheblichen Unterschied, ob sie in primärer Erinnerung oder Retention ("als Noch-Bewußtsein der Urimpression") des Traumgeschehens gegeben werden oder in sekundärer Erinnerung (Wiedererinnerung oder Reproduktion) (vgl. dazu Schütz 1974: 64-70; ähnlich Halbwachs 1976: 19). Denn im Gegensatz zur Retention, die kein Zurückblicken ist, das die soeben abgelaufene Traumphase zum Objekt macht, wird in der Reproduktion (im rückblickenden Zugriff) das phasenweise aufgebaute Erlebnis als fertiges und vergangenes von anderen scharf geschieden, was wie in der Zuwendung als Reflexion Voraussetzung dafür ist, einem Erlebnis Sinnhaftigkeit zuzuerkennen. Aber auch die 'nacherlebende', vergegenwärtigende Reproduktion bleibt von der Retention geschieden durch ihren Mangel an Klarheit und Evidenz. In auf Retentionen beruhenden Traumdarstellungen dürften daher die durch Reflexion, Konzepte und Prinzipien der Alltagswirklichkeit bewirkten Ordnungen und 'Deutungen' des Traumgeschehens deutlich geringer sein als in solchen, die auf einer Traumreproduktion beruhen. Genau dies belegen neuere psychologische Untersuchungen (vgl. Cavallero/Cicogna 1983; Cipolli et al. 1981; Cicogna 1983; Cicogna et al. 1983): Wenn Versuchspersonen 10 Minuten nach der zweiten REM-Phase geweckt werden, damit sie eine erste Traumdarstellung geben, und dann entweder nach anschließendem fünfstündigem Schlaf oder nach ebenso langem Wachsein eine zweite Darstellung desselben Traumes geben, so enthalten die Zweitudarstellungen deutlich mehr Inhaltselemente (nach Wachen signifikant mehr als nach Schlaf) und solche neuen Verbindungsglieder, die Lücken füllen und die Organisation der Darstellung verbessern. Die daraus gezogenen Schlußfolgerungen bestätigen meine Argumentation im Anschluß an Schütz:

It may legitimately be thought that the need to translate the language of the dream, which has no communicative function, into one of communication involves the addition or the integration of elements which help to organize the discourse and make the dream tellable. The mechanism which restructures experience ('secondary revision' in the Freudian sense of rationalization) may involve the addition of content and links between old and new elements. (Cicogna 1983: 630)

Die von Schütz in der Nachfolge Husserls unterschiedenen beiden Formen der Reproduktion, einerseits als schlichter Zugriff oder Akt der Zuwendung, andererseits als vergegenwärtigendes Nacherleben, sind ihrerseits sinnvoll verbindbar mit der von Goetze/Hanke/Richter (1988: 167-171) eingeführten Differenzierung von Traumdarstellungen in "Traumberichte" und "Traumerzählungen".

Da natürlich auch die retentionsbezogene Traumdarstellung keine Form der direkten Kommunikation in dem Sinne ist, daß sie die Traumsphäre nicht transzendierte, bleibt uns noch zu klären, was Schütz denn unter "indirect communication" versteht, wovon er behauptet, es sei für uns die einzige Möglichkeit der Annäherung an die Sinnprovinzen der Träume und der fingierten Bilder. Schütz verwendet diesen Ausdruck noch an zwei anderen Stellen. Die erste davon schließt an die Feststellung an, wonach jegliche Sprache

als Mitteilung zur intersubjektiven Welt des Arbeitens, zur Alltagswirklichkeit also gehört und sich deswegen hartnäckig Versuchen widersetzt, als Träger für Bedeutungen zu dienen, die ihre eigenen Voraussetzungen transzendieren (1967: 233). Und er fährt fort:

This fact leads to the manifold forms of indirect communication, some of which we will meet later on. Scientific terminology, for instance, is a special device to overcome the outlined difficulty within its limited field. (Schütz 1967: 233 f.)

Es scheint, und dies bestätigt die zweite Stelle (Schütz 1967: 256), um die Verwendung von Sprache in Symbolfunktion zu gehen, um z.B. theoretische Gedanken, die zur Sinnprovinz der wissenschaftlichen Kontemplation gehören, Mitmenschen mitzuteilen. Und dies, so argumentiert Schütz, ist prinzipiell möglich, da geschlossene Sinnprovinzen keine ontologischen statischen Entitäten sind, die objektiv und außerhalb des Stroms des individuellen Bewußtseins existierten, innerhalb dessen sie entstehen (1967: 257 f.). Aber Schütz fügt auch hinzu (1967: 258) – und dies ist ein Charakteristikum symbolischer Kommunikation in seinem Sinne –, daß "[...] terms and notions, valid within one province, [...] require a through and through modification within others, [...]".

Daraus erhellt zwar das Mitteilungsproblem des Sprechers (Markierung seiner Rede als symbolische, In-Rechnung-Stellen der stets möglichen Verwechslung von mundanen und transzendenten Bedeutungen, Schlußfolgerungen etc.), und damit vor allem befaßt sich Schütz in "On Multiple Realities"; doch welche besonderen Aufgaben fallen dem Hörer zu? Wir müssen wohl Schütz' unspezifiziertem Verweis auf Kierkegaards Analyse des als "indirect communication" bezeichneten Phänomens nachgehen.

Schütz bezieht sich offenbar auf Kierkegaards *Einübung im Christentum*, Nr. II, wo in den §§ 1-6 u.a. die Begriffe "Zeichen", "unmittelbare Mitteilung" und "mittelbare Mitteilung" (Schütz' "indirect communication") eingeführt und diskutiert werden. Kierkegaard eröffnet § 1 mit der Bestimmung (1971: 126):

Ein Zeichen ist die verneinte Unmittelbarkeit, oder das zweite Sein, unterschieden vom ersten Sein.

Etwas ist für uns nur dann ein Zeichen, wenn das, was es unmittelbar (das materielle Zeichensubstrat) ist, relativ irrelevant ist gegenüber seinem "zweiten Sein", nämlich etwas zu bedeuten oder auf etwas zu verweisen. Da aber nichts Unmittelbares aus sich selbst Zeichen sein kann, wird es erst durch den zum Zeichen, der es dafür hält oder dazu bestimmt. Von daher gilt: "Zeichen" ist Reflexionsbestimmung" (1971: 127). "Zeichen des Widerspruchs" ist dagegen ein Zeichen, das in seiner Zusammensetzung einen Widerspruch enthält, ohne daß sich das Widersprechende gegenseitig aufhebt oder eine "schlechthinnige Verhülltheit", also das "Gegenteil eines Zeichens" (ebenda) entsteht.

"Unmittelbare Mitteilung" ist ein Zeichen eines "Mitteilenden", der selbst "unmittelbar bestimmt" ist, dessen Sein keine "Reflexionsbestimmung" ist (vgl. 1971: 136 f.). Unmittelbare Mitteilungen sind auch ohne besondere Schwierigkeiten zu verstehen.

Die "mittelbare Mitteilung" als Gegenteil der unmittelbaren kann auf zwei verschiedene Arten entstehen:

- a) in einer Art Mitteilungskunst wird die Mitteilung derart verdoppelt, daß in ihr qualitative Gegensätze zur Einheit gebracht werden und der Mitteilende so zu einem "Niemand", zu einem "objektiven Etwas" wird (1971: 135 f.), weil ihn eine solche "Mitteilung in

Doppelreflexion“ unbestimmt und unkenntlich werden läßt. Beispiele Kierkegaards sind: Scherz und Ernst oder Verteidigung und Angriff als Einheit in einer Mitteilung so zusammengesetzt, daß keiner erkennen kann, welche der beiden Komponenten jeweils der wahren Intention entspricht: der Mitteilende hat sich „vermöge einer verneinenden Reflexion“ selbst ausgeschaltet.

- b) Hier gehört der Mitteilende zur Mitteilung, aber sein Sein ist eine Reflexionsbestimmung, er ist ein Zeichen des Widerspruchs, eine „Zweifältigkeit“ oder ein „Rätsel“ (1971: 136 f., 145). Da der Mitteilende nicht unmittelbar bestimmt ist, wird auch eine ansonsten unmittelbare Aussage zur mittelbaren Mitteilung. Ein Beispiel Kierkegaards ist der Liebende, der seine Geliebte auf die Probe stellt und sich so verhält, daß er ebenso gut ein Betrüger wie ein Treuliebender sein könnte (1971: 144 f.).

Vermöge des Mitteilenden enthält die Mitteilung einen Widerspruch, sie wird mittelbare Mitteilung, sie setzt dir eine Wahl: ob du ihm glauben willst oder nicht. (1971: 137)

Oder wie es im Titel von § 6 heißt: „Die unmittelbare Mitteilung versagen heißt ‘Glauben’ fordern.“ (1971: 143) Es ist also letztlich gleich, auf welche der beiden Arten die mittelbare Mitteilung zustande kommt, sie ist in sich widersprüchlich und verlangt dem Hörer, will er „mit dieser Art Mitteilung zu tun haben“ (1971: 136), eine Wahl ab. Dadurch aber, wie er wählt, für welche der beiden widersprüchlichen Komponenten der Mitteilung er sich entscheidet, enthüllt er sich selbst. In der Wahl zwischen Scherz und Ernst – dieses Beispiel kommt unseren Alltagserfahrungen noch am ehesten nahe – entscheidet sich einerseits, ob die Verständigung gelingt oder fehlschlägt, andererseits, ob man dem anderen glaubt, daß er z.B. bestimmte Dinge auch ernst nehmen will.

In diesem Sinne sind alle Traumdarstellungen mittelbare Mitteilungen, und das in einem radikaleren Sinne, als dies für symbolischen Sprachgebrauch generell gilt. Denn man kann zwar gemeinsam philosophieren, phantasieren oder ein Kunstwerk betrachten und besprechen, aber träumen kann jeder nur alleine, in Einsamkeit.³ Mittels der Alltagssprache über Traumerlebnisse zu sprechen, macht die resultierende Mitteilung zu einer „in Doppelreflexion“, die vom Hörer die Wahl verlangt, welcher Sinnprovinz er den Wirklichkeitsakzent verleihen soll, und den Glauben fordert an die Realitätsbestimmungen des Anderen. Ein und dieselbe Darstellung eines Traums kann, vom Standpunkt der Alltagswirklichkeit aus verstanden, lustig sein, vom Standpunkt des Traumes und des Träumers aus aber beängstigend; während des Traums erleben wir die Traumbilder als Realisten, hellwach aber sind wir Realisten gegenüber der als selbstverständlich hingenommenen Alltagswirklichkeit und zugleich Idealisten in unserer erinnernden Betrachtung und Erklärung der Traumgeschehnisse. Diese zweifache, widersprüchliche Einstellung und Erfahrungsweise macht Traumdarstellungen notwendig zu mittelbaren Mitteilungen, und da auch der Hörer die eine wie die andere Haltung und Erfahrungsweise kennt und übernehmen kann, ist er vor eine Wahl gestellt, ist sein Glaube an die Wirklichkeitsbestimmungen des Sprechers gefordert. Die idealistische Haltung gegenüber dem Traum entwertet ihn, die realistische jedoch entwertet die „paramount reality“, zu der die Kommunikation über den Traum gehört. Welche gegenseitigen Unterstellungen daher auch für die Kommunikation über Träume fundamental sind und sie erst ermöglichen, hat Schütz gegen Ende seiner unnachahmlichen Analyse von Cervantes’ *Don Quixote* so formuliert:

Don Quixote is convinced that only the experiencing self can judge upon which sub-universe it has bestowed the accent of reality. Intersubjective experience, communication, sharing of something in common presupposes, thus, in the last analysis faith in the Other's truthfulness, animal faith in the sense of Santayana; it presupposes that I take for granted the Other's possibility of bestowing upon one of the innumerable sub-universes the accent of reality, and on the other hand, that he, the Other, takes for granted that I, too, have open possibilities for defining what is my dream, my phantasy, my real life. This is the last insight into the intersubjective dialectic of reality, it seems to me, and therefore the climax in the analysis of this problem in Cervantes' work. (Schütz 1964: 155)

Das Problem der Traumdarstellung geht also weit darüber hinaus, daß jegliche sprachliche Beschreibung dem Erleben des Träumers prinzipiell inadäquat ist und bleiben muß. Es ist vielmehr im Kern ein kommunikatives Problem, das das sprachliche einschließt, aber darüber hinaus die besonderen Aufgaben von Sprecher und Hörer, ihre gegenseitigen Unterstellungen und ihren festen Glauben in die Wahrhaftigkeit des Anderen. Gegen den Inhalt von Traumdarstellungen kann ein Hörer nichts einwenden, und wegen eines Traum-erlebnisses kann er dem Erzähler keine Vorwürfe machen, ja er kann nicht einmal beurteilen, ob der Sprecher unterschiedliche Wirklichkeiten vermischt. Der Hörer hat seine Wahl zu treffen; darüber hinaus ist er, wenn er denn verstehen will, in die Abhängigkeit vom Sprecher und seinen sprachlichen Anweisungen gestellt, und dies weitaus stärker und enger – wie wir noch sehen werden –, als er es ansonsten als Hörer ohnehin schon ist.

Im Zusammenhang mit Schütz' Theorie der mannigfaltigen Wirklichkeiten bleibt nun noch die Frage zu klären, wie sich die kommunikative Situation der Traumdarstellung und der sich daran möglicherweise anschließenden gemeinsamen Traumdeutungsversuche zu dem verhält, was Schütz "Enklaven" innerhalb von geschlossenen Sinnprovinzen nennt (vgl. Schütz 1967: 233, 245; 1964: 136, 148). Bei Berger/Luckmann (1969: 42) etwa scheint diese Frage eindeutig beantwortet zu werden:

So kann ich den 'Sinn' eines Traums 'deuten', indem ich ihn sprachlich in die Ordnungen der Alltagswelt integriere. Dadurch entsteht eine Enklave in der obersten Wirklichkeit. Der Traum hat nun Sinn 'im Sinne' der Wirklichkeit der Alltagswelt – mehr als in seiner eigenen geschlossenen Wirklichkeit. Enklaven haben in gewisser Weise teil an zwei Wirklichkeitssphären. Sie haben ihren Ort in der einen und 'verweisen' auf eine andere.

So klar diese Textstelle auf den ersten Blick erscheint, durch Hinzunahme des weiteren Kontextes geht alle Klarheit verloren. Allein auf den Seiten 28f. wird der Ausdruck "Enklave" mehrfach so verwendet, als seien alle geschlossenen Sinnprovinzen einschließlich der Welt der Träume per definitionem Enklaven innerhalb der "Wirklichkeit der Alltagswelt"; daneben können dann aber auch in den "Provinzen" Kunst und Religion Enklaven abgegrenzt werden, und die sprachliche Darstellung eines Traums gilt als Beispiel für das Besprechen eines "Enklavenerlebnisse[s]". Eine ähnliche Uneinheitlichkeit des Terminusgebrauchs läßt sich bei Schütz nachweisen (vgl. Schütz 1964: 136, 148). In "On Multiple Realities" dagegen geht Schütz sehr präzise vor. Dort trennt er ausdrücklich zwischen "Enklaven" und "Sinnprovinzen". Erstere sind "regions belonging to one province of meaning enclosed by another" (1967: 233). Gemäß dem einzigen ausführlich behandelten Beispiel besagt dies folgendes: Wenn wir in einer Lebenskrise unsere Proble-

me wieder und wieder durchdenken oder wenn wir Pläne entwerfen, verwerfen, neu entwerfen, bevor wir uns endlich entschließen, in all diesen Situationen versenken wir uns in theoretische Kontemplation im weiten Sinne dieses Ausdrucks.

But all this contemplative thinking is performed for practical purposes and ends, and for this very reason it constitutes an 'enclave' of theoretical contemplation within the world of working rather than a finite province of meaning. (Schütz 1967: 245)

Dem stellt Schütz "scientific theorizing" oder "scientific contemplation" als geschlossene Sinnprovinz gegenüber, welches keinerlei praktischem Zweck diene. Wie nun aber die Anbindung theoretischer Kontemplation (etwa im Nachdenken über Probleme der Erziehung) an praktische Zwecke und Ziele diese zu einer Enklave innerhalb der Alltagswirklichkeit macht, so kann auch Kommunikation eine Enklave in der Sinnprovinz der Alltagswelt verankern:

If children play together in their make-believe world, if we discuss a work of art with a fellow beholder, if we indulge with Others in the same ritual, we are still in the world of working connected by communicative acts of working with the Other. And, nevertheless, both partners have leaped together from the finite province of meaning, called 'world of everyday life', into the province of play, of art, or of religious symbols, etc. (Schütz 1967: 258)

Im Sinne von Schütz' Bestimmung von "Enklave" müssen wir also hier Spiel, Kunst, religiöse Symbole etc. als Enklaven innerhalb der Alltagswirklichkeit ansehen. Entsprechend müßte auch die Kommunikation über Träume als eine Traumweltenklave in der Alltagswirklichkeit angesehen werden. Und doch unterscheidet sich diese Enklave von den anderen ganz erheblich durch die relativ schwache Ausprägung ihres eigenen Wirklichkeitsakzents. Der Traumdarsteller selbst mag durch intensives nacherlebendes Reproduzieren seines Traumes für sich eine Enklave konstituieren, aber es ist ungewiß, ob seine Zuhörer zu Ähnlichem in der Lage sind; hier hängt alles ab von Erfolg und Wirkung der Kommunikation des Traums. Die Situation einer Traumdarstellung oder -deutung ist daher wohl eher als ein Sonder- oder Extremfall einer Enklave innerhalb der Alltagswirklichkeit zu betrachten, was andererseits aber auch nicht verwundert, wenn man bedenkt, daß die Traumwelt ebenfalls eine Extremposition unter den mannigfaltigen Wirklichkeiten einnimmt.

3. Diskursivität und präsentativer Symbolismus

Wenn wir anderen ein selbsterlebtes Ereignis erzählen, das sich in der Alltagswirklichkeit zugetragen hat, so referieren wir dabei auf ein singuläres, zeitlich und lokal eindeutig identifizierbares Ereignis (vgl. Quasthoff 1979). Wir beschreiben Orte und Handelnde, Handlungen und Objekte; und indem wir erzählen, verarbeiten wir meist auch erstmals oder erneut unsere Erlebnisse zu Erfahrungen (vgl. Quasthoff 1981: 288), d.h. wir ordnen sie in Schemata der Erfahrung ein, verknüpfen die Ereigniselemente zeitlich oder kausal, schreiben den Handelnden Motive zu, evaluieren das Gesamtereignis aus einer bestimmten Perspektive und versuchen vielleicht schließlich, aus allgemeinen Wissensbeständen und Ereignisverlauf eine Moral abzuleiten. Beschreibend und erzählend sind wir so zwar stets

aus auf (Ein-)Ordnungen und Interpretationen des Ereignisses gemäß der von uns eingenommenen Perspektive, dem verfügbaren Wissensbestand und den mit der Erzählung verfolgten übergeordneten Handlungszwecken. Doch in aller Regel transzendiert der dem Ereignis beigemessene Sinn nicht unsere Alltagswirklichkeit: weder die einzelnen Ereigniselemente noch ihre Relationierungen werden in ihrer Gesamtheit als Symbol aufgefaßt, das auf einen die Alltagswirklichkeit transzendierenden Sinn verweist, sondern Ereignisse, Handelnde, Objekte und Relationen zwischen ihnen sind für uns, als was sie uns erscheinen. So erzählen wir etwa von unserem ersten, wenig erfolgreichen Versuch, ein Stück Wiese mit einer Sense zu mähen, ganz unter dem Einfluß unserer alltagsweltlichen, pragmatischen Einstellung, und es bedarf schon besonderer zusätzlicher Ereignisse oder Äußerungen anderer, um unsere Einstellung zu diesem Erlebnis so zu modifizieren, daß wir es nun nur noch oder vor allem auffassen als ein Symbol für die Vergänglichkeit allen Lebens: der Schnitter, Gevatter Tod, schneidet unterschiedslos Gras, Blumen und Unkraut, rafft alles Leben dahin ...

Bei Traumerzählungen verhält sich dies anders. Träumend stehen wir unseren Erlebnissen 'realistisch' gegenüber, jedenfalls meist in ähnlicher Weise wie in der Alltagswirklichkeit gegenüber unseren mundanen Abenteuern. Ja selbst wenn wir 'wissen', daß wir träumen, wird den zugleich gemachten Erlebnissen der Wirklichkeitsakzent nicht ganz entzogen und die Selbstverständlichkeit des Geschehens nicht vollkommen aufgehoben. Sobald wir aber aus dem Traum erwacht und in die Alltagswirklichkeit zurückgekehrt sind, werden wir bezüglich der Traumerlebnisse zu 'Idealisten' und eröffnen uns dadurch die Möglichkeit, unter Rekurs auf unsere Alltagstheorien über Träume und Träumen sowohl die Tatsache, daß wir geträumt haben, zu verstehen als auch die Traumerlebnisse selbst zu deuten. Gilt nach unserer Traumtheorie "Träume sind Schäume", so kann sich damit vorerst jede Möglichkeit der Deutung der Erlebnisse erledigen. Hat dieser Satz für uns aber keine oder nur eingeschränkte Gültigkeit, dann sind uns die Traumerlebnisse neben der Art, auf die wir sie – gemäß unserer Erinnerung – träumend hatten, zusätzlich noch als Symbole gegeben, die eine besondere Deutung verlangen. In dieser Art der Auffassung des Traumes wird er für uns – vergleichbar einem Gedicht, einem Roman, einem Gemälde oder einem Musikstück – zu einem "präsentativen Symbolismus" (Langer 1965: 103).

Nach Langer ist die Sprache wesentlich verschieden

[...] vom 'wortlosen' Symbolismus, der nichtdiskursiv und unübersetzbar ist, keine Definitionen innerhalb seines eigenen Systems zuläßt und das Allgemeine direkt nicht vermitteln kann. Die durch die Sprache übertragenen Bedeutungen werden nacheinander verstanden und dann durch den als Diskurs bezeichneten Vorgang zu einem Ganzen zusammengefaßt; die Bedeutungen aller anderen symbolischen Elemente, die zusammen ein größeres, artikuliertes Symbol bilden, werden nur durch die Bedeutung des Ganzen verstanden, durch ihre Beziehungen innerhalb der ganzheitlichen Struktur. Daß sie überhaupt als Symbole fungieren, liegt daran, daß sie alle zu einer simultanen, integralen Präsentation gehören. Wir wollen diese Art der Semantik 'präsentativen Symbolismus' nennen, um seine Wesensverschiedenheit vom diskursiven Symbolismus, das heißt von der eigentlichen 'Sprache' zu charakterisieren. (Langer 1965: 103)

Wenn wir Langer folgend den Traum – wie Produkte fiktionaler Handlungen überhaupt – als präsentativen Symbolismus verstehen, so folgt daraus, daß der Gegenstand von Traum-

erzählungen wesentlich verschieden ist von den Gegenständen der weitaus meisten Erzählungen selbsterlebter alltagsweltlicher Ereignisse. Zugleich folgt aus der Besonderheit des Gegenstands von Traumerzählungen eine neue Perspektive auf die Aufgaben, Möglichkeiten und Leistungen von Traumerzählern und ihren Zuhörern; und wir können aus dieser Perspektive näher bestimmen, was von Berger und Luckmann (1969: 42) in dem weiter oben gegebenen Zitat gemeint sein kann, in dem sie sich äußern zur 'Deutung' des 'Sinns' eines Traumes durch seine sprachliche Integration in die Ordnungen der Alltagswelt.

Für den Bereich der Fiktion gilt allgemein, daß seine Produkte die "Vielzahl der Bedeutungszuordnungen" geradezu herausfordern und daß sie den "Beweis für die Richtigkeit, für die Wahrheit der Aussage" weder mitliefern noch antreten müssen (vgl. Juchem 1985: 132). Der Sinn des jeweiligen präsentativen Symbolismus ist stets an die besondere Form gebunden, die er einmal angenommen hat; er ist immer implizit "und kann durch keine Interpretation expliziert werden" (Langer 1965: 255). Von daher können Produkte präsentativer Symbolik auch niemals vollständig, höchstens in Teilen, in Produkte diskursiver Symbolik transformiert werden (vgl. Juchem 1985: 132). Um zur gesamten Vielfalt der Bedeutungen des Produkts präsentativer Symbolik, zu seiner ungeschmälernten Interpretationsoffenheit zurückzufinden, müssen wir das Gemälde erneut betrachten, das Gedicht wiederum von Anfang bis Ende lesen oder den Traum Schritt für Schritt nacherlebend erinnern (vgl. auch Schütz 1964: 172 ff.).

Über Träume zu sprechen ist also unter dem Gesichtspunkt des präsentativen Symbolismus vergleichbar dem Sprechen über ein Kunstwerk. Insofern ist die Traumerzählung eine diskursive Form zur Wiedergabe der Rezeptionsleistungen dessen, der etwas geträumt hat und sich nun – wieder in der Alltagswirklichkeit – seinem Traum erinnernd zuwendet. Die Traumerzählung ist die von ihm "vollzogene Neukomposition des Produkts" (Juchem 1985: 134), in der er vor allem die Ausfüllung von Leerstellen und die Konkretisation von Unbestimmtheitsstellen innerhalb des fiktionalen Gebildes (vgl. dazu Juchem 1985: 143) vor dem Hintergrund der Alltagswirklichkeit und des dort verfügbaren Wissens leistet. Umfang und Grad des 'Neuen' in der erzählenden Neukomposition können von Traumerzählung zu Traumerzählung variieren, je nach Bereitschaft und Fähigkeit des Erzählers, Deutungen zu geben und zu finden, aber auch je nach 'Verschlüsselung' und 'Offenheit' der Traumbilder.

Den Hörer kann der Erzähler in einem gewissen Maße teilhaben lassen an einzelnen Schritten der Neukomposition, indem er sie als solche markiert oder benennt, aber er braucht dies nicht zu tun, sondern kann ebenso die Deutung an die Stelle der erzählerischen Darstellung des Traumbildes setzen. Da es sich jedoch bei einem Traum um einen präsentativen Symbolismus handelt, ist er, wie knapp oder ausführlich auch immer er erzählt worden sein mag, stets für implizite oder explizierte Deutungen des Hörers offen. Zwar mag letztlich allein der Traumerzähler über Annahme und Ablehnung solcher Deutungen entscheiden können (vgl. Goetze/Hanke/Richter 1988: 150), da er allein den Traum hatte und 'ganz kennt', aber die Möglichkeit, sich an den Deutungsversuchen zu beteiligen, bleibt dennoch dem Hörer erhalten. Auch hierin, also in der Art des möglichen kommunikativen Folgegeschehens, unterscheiden sich Traumerzählungen von solchen selbsterlebter alltagsweltlicher Ereignisse. Vor allem von daher muß man wohl zu verstehen suchen, wie Traumerzähler ihre Adressaten für welche Traumerzählungen auswählen (vgl. Hanke/M. Schmitz 1988: 182 f.; Strunz 1986).

4. Anmerkungen zur Logik von Traumdarstellungen

In den Jahren 1946 und 1953 hat Friedrich Waismann zwei Aufsätze veröffentlicht, in denen er die inzwischen offenbar vergessene, aber nichtsdestotrotz bemerkens- und verfolgenswerte Idee logischer Sprachstufen oder Sprachebenen skizziert und erörtert (vgl. Waismann 1968: 91-121). Die Ausgangsfeststellung Waismanns ist, daß sich besondere logische Merkmale von und Unterschiede zwischen Aussagen erkennen lassen, wenn wir z.B. Naturgesetze, Aussagen über materielle Objekte, Aussagen über Sinnesdaten, Aussagen, die einen Traum oder ein verschwommenes Erinnerungsbild beschreiben, Sätze, die in einem Roman, einem Gedicht oder einem Aphorismus vorkommen, etc. miteinander kontrastieren (1968: 93). Solche Aussagen können nämlich in einem je unterschiedlichen Sinne wahr, verifizierbar, vollständig oder unvollständig sein; ja selbst die Logik variiert mit der Art der Aussage. Man kann daher von der Eigenlogik einer Sprachstufe sprechen (1968: 99), woraus dann aber auch zu folgen scheint, daß Sprache – von einem derartigen logischen Standpunkt aus betrachtet – durch 'Lücken' in Stufen getrennt wird, die übersprungen, aber nicht durch logische Prozesse überbrückt werden können (1968: 100). Durch die sorgfältige Untersuchung der Feinstruktur einer Sprachstufe, nämlich der Textur ihrer Konzepte, der spezifischen Bedeutung von "Wahrheit", des besonderen Gewebes der Verifikation etc. – so Waismanns programmatisches Ziel – könnte man zur Charakterisierung der Gegenstände gelangen, über die in dieser Sprachstufe gesprochen wird (1968: 99, 119 f.).

Nun kann an dieser Stelle nicht einmal ansatzweise versucht werden, eine Logik der Traumdarstellung im Sinne der Überlegungen Waismanns zu entwickeln. Ich werde mich vielmehr auf einige wenige Hinweise beschränken müssen, die in einem direkten oder indirekten Bezug zu Waismanns Vorschlag stehen.

Da Traumdarstellungen stets nur vermittelt über Traumerinnerungen auf den Traum referieren, die Erinnerungsbilder aber häufig verschwommen und unklar sind, dürften in solchen Darstellungen mehr oder weniger häufig unpräzise Ausdrücke und "Unschärfeindikatoren" (Müller 1984: 127 f.) – eine Teilgruppe der sogenannten "hedges" (Lakoff 1972) – zu erwarten sein. In solchen Fällen ist eine Anwendung des Gesetzes vom ausgeschlossenen Dritten nicht mehr möglich; Nachfragen von Zuhörern in Form der Alternativfrage sind daher bezogen auf solche Elemente der Darstellung unangebracht. Derartiges findet sich aus gleichen Gründen ebenfalls in Erzählungen selbsterlebter alltagsweltlicher Ereignisse.⁴ Unpräzise Ausdrücke und Unschärfeindikatoren in Traumdarstellungen können jedoch auch andere Gründe haben, für die es in sonstigen Alltagserzählungen keine echte Entsprechung gibt. In Träumen können nämlich Objekte, Wesen, Sachverhalte vorkommen, die wir aus der Alltagswirklichkeit (so) nicht kennen, für die wir daher auch keine präzise Bezeichnung verfügbar haben, um dem Hörer die ihm bekannte Kategorie anzuzeigen, zu der das Gemeinte gehörte. Derartiges können wir deshalb nur durch vage Beschreibungen in unseren Darstellungen einführen oder durch sprachliche Einordnung in eine aus irgendwelchen Gründen benachbarte alltagsweltliche Kategorie, die dann aber durch Hinzufügung von Unschärfeindikatoren als in weiter nicht angebbarer Weise erweitert gekennzeichnet werden muß. Um hierfür keine konstruierten Beispiele geben zu müssen, sei aus einer Traumerzählung zitiert, die Evans-Pritchard (1978: 316 f.) bei den Zande wörtlich aufgezeichnet hat:

Ich schlief tief und Träume kamen zu mir und ich hatte einen Traum. Ein Mann kam in Gestalt eines Elefanten zu mir und fing an, mich anzugreifen. Dieser Elefant stand vor meiner Hütte, streckte seinen Rüssel durch die Seite des Dachs und zerrte mich heraus. Der untere Teil seines Körpers war wie der eines Mannes und sein Kopf war der Kopf eines Elefanten. Auf seinem Kopf waren Haare, die wie Gras aussahen, so daß sein Kopf Ähnlichkeit mit dem Kopf eines alten Mannes hatte. [...]

In Traumdarstellungen kann nicht nur der Satz vom ausgeschlossenen Dritten seine Anwendung verlieren, sondern ebenfalls das Identitätsaxiom und anderes mehr. Entsprechend beobachtete der Philosoph Myers (1969: 92), daß

[...], we often feel compelled in the interest of accuracy to use sentences which from a literal point of view are clearly either contradictory or nonsensical.

Als Beispiel für die illegitime Vermischung von Kategorien in Träumen und Traumdarstellungen gibt Myers (ebenda) Beschreibungen zweier (Philosophen-) Träume:

The writer recalls two dreams best described as follows. In one he identified a truth table with a freight car, and in another he thought he was swimming upward from the dark of a lake bottom toward the light of the surface, and that the water was identical with truth, the water near the surface being a higher grade of truth than that near the bottom. Taken literally both descriptions contain obviously absurd category confusions.

Im Gegensatz zu Philosophen, die über die Absonderlichkeit von Träumen nachdenken, wundern sich Zuhörer derartiger Traumerzählungen im Alltag nur selten über Verstöße gegen Prinzipien der Logik; sie sind weit eher amüsiert. Denn sie wissen, daß so etwas in Träumen vorkommen kann (vgl. etwa Halbwachs 1976: 11, 81). Da sie aber nicht wissen, ob und wann solche Verstöße in einer konkreten Traumdarstellung auftreten, werden die üblichen Schlußfolgerungen der Zuhörer bei der Suche nach einem Verständnis von Darstellungsteilen wohl häufiger durch Folgeäußerungen des Traumerzählers enttäuscht oder blockiert, als dies bei sonstigen alltäglichen Darstellungen erwartbar wäre. Selbst die ereignislogische Integration ganzer Traumszenen kann aufgrund von Eigenarten der Traumlogik⁵ und der Logik von Traumdarstellungen den Zuhörern unmöglich werden. Um die vornehmlich an Darstellungen alltagsweltlicher Ereignisse orientierten und geschulten Prozesse der Erwartungsbildung und des Schlußfolgerns der Zuhörer dennoch gemäß den Besonderheiten des Traumereignisses umzulenken, auf das sich eine konkrete Darstellung bezieht, bedarf es spezieller Hinweise und Vorankündigungen von seiten des Traumdarstellers. Das aber heißt letztlich, daß viele Träume auch aus Gründen der Ereignislogik und der Logik der jeweiligen Traumdarstellung beständig mit Blick auf ihre Relationen zur Alltagswirklichkeit dargestellt werden müssen: als ähnlich mit, als angebar verschieden von oder als auf eine undeutliche Art verschieden von Erfahrungen in der Alltagswirklichkeit.

Traumdarstellungen scheinen sich in einigen weiteren Aspekten von Darstellungen alltagsweltlicher Ereignisse zu unterscheiden. Zwei besonders auffällige möchte ich noch näher erläutern; der eine betrifft die Vorankündigung oder Themenankündigung mit anschließend ausbleibender Erzählung, der andere die Vollständigkeit von Traumdarstellungen.

Wenn A und B ihren Freund Karl schon lange nicht mehr gesehen haben und A nun eines Tages in einem Gespräch zu B sagt: "Ich habe gestern Karl getroffen"; und wenn B daraufhin aufmerksam und neugierig antwortet: "Und?", dann darf B von A eine Erzählung über dessen Treffen mit Karl erwarten. Es mögen zwar allerlei Verschiebungen der Erzählung möglich sein ("Nicht jetzt vor den Kindern!"), aber weder eine Entgegnung A's wie "Nichts 'und'" noch gar "Ich habe vergessen, was geschehen ist" wären für B tolerierbar oder – wie im Falle der zweiten Entgegnung – für A's Identität ohne Folgen. Unter diesen Umständen die Erzählung vollkommen zu verweigern, wäre ein schwerer und folgenreicher Verstoß gegen grundlegende Verpflichtungen zur Kooperation. Wenn aber A eines Morgens zu B sagt: "Ich habe diese Nacht Schreckliches geträumt"; und wenn B daraufhin mitfühlend und neugierig fragt: "Und?", so ist auch dies eine Aufforderung zum Erzählen. Doch nun kann A je nach Fall ehrlich oder zur Vermeidung einer Erzählung antworten: "Ich kann mich an keine Einzelheiten mehr erinnern. Ich weiß nur noch, daß es schrecklich war (gewesen sein muß)". Denn Träume, selbst die der letzten Nacht, kann und darf man vergessen, nicht aber nur kurz zurückliegende selbsterlebte Ereignisse innerhalb der Alltagswirklichkeit; letztere müssen prinzipiell erzählbar sein, erstere jedoch nicht!

In einem direkten Zusammenhang mit diesem Phänomen steht die folgende Beobachtung Waismanns zu dem besonderen Sinn, den die Ausdrücke "Vollständigkeit" und "Unvollständigkeit einer Beschreibung" erhalten müssen, wenn sie auf Traumdarstellungen Anwendung finden sollen:

Different again is the case in which I describe a dream: my description somehow comes to an end, though not exactly in the way the description of a triangle or of a melody does; nor is it that I just *stop* as in the case in which I say something about this building and think, 'That will do', nor because it is logically impossible to go on, nor because I know for certain that I have told the complete dream. It's rather that I *try* to remember some point of detail and *fail*. (Waismann 1968: 95)

Das heißt, eine Traumdarstellung ist dann vollständig, wenn die *erinnerbare* Ereignis- oder Bilderfolge darstellend abgearbeitet ist, und diese braucht keineswegs das ganze tatsächliche Traumerlebnis zu umfassen. Sehen wir einmal von dem stets – wenn auch nicht beliebig – variablen Detaillierungsgrad einer Traumdarstellung ab, so liegt das Entscheidende der soeben getroffenen Feststellung nicht in der Begrenzung auf das "Erinnerbare", sondern in den Konsequenzen, die daraus für die Form von Traumerzählungen erwachsen können: Traumerzählungen können prinzipiell an jeder beliebigen Stelle innerhalb und zwischen Bausteinen der Struktur von Erzählungen (nach Van Dijk (1984: 82) etwa: summary, setting/orientation, complication, resolution, evaluation, coda) enden, so daß Sinneinheiten unausgeführt bzw. unabgeschlossen bleiben, also dem sogenannten "Gestalttschließungszwang" (Kallmeyer/Schütze 1977: 188) weder gefolgt noch Genüge getan werden kann. Dadurch wird nicht allein dem Hörer das Verstehen der Traumerzählung erschwert, vielmehr leiden darunter ebenso die Verstehens- und Erzählbemühungen des Traumdarstellers.

Diese Überlegungen lassen sich, indem wir eine weitere Feststellung Waismanns hinzunehmen, auf Beginn und Rahmen von Traumerzählungen ausdehnen. In seinem Aufsatz von 1953 schreibt Waismann (1968: 117):

[...]: when I have narrated my dream, told everything that happened in it, my description is finished. But it comes to an end in a very different way from that in which, e.g., the description of a game of chess comes to an end where there is a natural beginning and a natural end. A dream is fragmentary, enigmatic, and a dream cannot be integrated into a larger whole: you cannot ask, 'What happened before the dream began, or after it was over?' Or, rather, *when* you ask such a question, you have already left the dream language and consider the sleeper from outside, from the point of view of a waking man. In this respect a dream has a unity and coherence which makes it nearly akin to a poem, or an aphorism.

Zunächst muß nun wohl vom Beginn einer Traumerzählung Entsprechendes ausgesagt werden, wie es zuvor bezüglich des Endes festgestellt worden ist: Die Traumerinnerung kann an einer beliebigen Stelle innerhalb der Struktur des tatsächlichen Traumerlebnisses einsetzen, so daß die Traumerzählung u.U. mit einem Ereignis beginnen muß, das schon im Gange ist. Darüber, was zum erinnerten Anfang führte, kann der Traumdarsteller ebensowenig sagen wie über das, was dem letzten erinnerten Ereignissegment folgte. Traumerzählungen haben zwar weder einen natürlichen Anfang noch ein natürliches Ende wie etwa die Beschreibung einer Schachpartie, aber sie haben einen natürlichen Rahmen, nämlich Einschlafen und Schlafen einerseits und Schlafen und/oder Aufwachen andererseits. Unter Bezugnahme auf diesen Rahmen kann das Gesamttraumerlebnis räumlich und zeitlich eingeordnet und zu vorangegangenen und folgenden Erlebnissen in der Alltagswirklichkeit in Beziehung gesetzt werden. Traumerzähler können diesen Sachverhalt erzähltechnisch nutzen in unterschiedlichen Abstufungen bis hin zur Einbettung einer Traumerzählung in eine umfassendere Erzählung. Eine solche Einbettung einer Traumerzählung bleibt so lange rein formal und äußerlich, wie es dem Erzähler nicht gelingt, zwischen Traum- und Rahmenerzählung einen inhaltlichen Zusammenhang herzustellen und erzählend plausibel zu machen, also – im Sinne Waismanns – die Lücke zwischen zwei Sprachstufen zu überspringen, die durch keinen *logischen* Prozeß überbrückt werden kann.

5. Gesprächsanalytische Untersuchungen an einer Traumerzählung

a) Wovon handelt der Traum?

Wenn jemand einen Traum erzählt, so geschieht dies in einer sozialen Situation, deren Bedingungen und Erfordernissen die Erzählung Rechnung tragen muß. Im Gegensatz zum Eintrag in ein Traumtagebuch, der – falls das Tagebuch nicht mit dem Ziel einer späteren Veröffentlichung geschrieben wird – sich allein an persönlichen Wissensbeständen, Erinnerungsbedürfnissen und Motiven orientieren kann, muß die Traumerzählung einer sozialen Situation adäquat gestaltet werden. Das heißt, die Erzählung muß zuhörerorientiert sein, also so formuliert und ausgebaut oder ergänzt werden, daß das den Zuhörern unterstellte Vorwissen auch ausreicht, die Erzählung gemäß den spezifischen Intentionen des Erzählers zu verstehen. Gerade weil der Traumerzähler weiß, daß jeder Zuhörer den Traum, so wie er sich diesem nach seinem Verständnis der Erzählung darstellt, einer eigenen Deutung unterwerfen kann – und dies wird ja manchmal vom Traumerzähler

geradezu gewünscht –, steht er vor der Wahl, wie er den Traum darstellen soll. Häufig bieten sich ihm nämlich zwei sehr unterschiedliche Wege an:

- a) Er bemüht sich, seine Darstellung möglichst auf die Mitteilung der erinnerten Traumerlebnisse zu beschränken, also berichtend oder erzählend mehr oder weniger streng die Perspektive des Träumenden beizubehalten. Nimmt er dabei erinnernd den gesamten Traum oder gar mehrere Träume im schlichten Zugriff oder einem Akt der Zuwendung (vgl. 2.) in den Blick, so nenne ich die resultierende Darstellung einen "Traumbericht aus Träumerperspektive" ("Ja ich träum viel von Leichen. Daß ich (irgendwo 'ne) Leiche (finde). So im Schwimmbad liegt halt eine rum oder [...]") (vgl. Hanke 1988: 175)); folgt dagegen die Darstellung in nacherlebender, vergegenwärtigender Reproduktion dem phasenweisen Aufbau eines Traumerlebnisses, so nenne ich sie eine "Traumerzählung aus Träumerperspektive" ("[...] ich hab erlebt, daß die Atombombe explodiert und alles war vorüber, alles war vorbei. Das war also so der letzte Gedanke noch von mir . und die Menschen auf der Straße und so/ (die) standen still und . man sah so den Pilz so . im Hintergrund . (Öh/) alles war aus." (vgl. Goetze 1988: 195)).
- b) Ersucht die Darstellung des erinnerten Traumerlebnisses so mit einer Rahmenerzählung und/oder Kommentaren zu verknüpfen, daß dem Zuhörer zusätzlich zur Perspektive des Träumers die des erläuternden und deutenden hellwachen Erzählers vermittelt wird, der sich seinem Traumerlebnis vom Standpunkt der Alltagswirklichkeit zuwendet und von dort eine explizite (Teil-) Einordnung und (Teil-) Deutung des Traumes unternimmt. Je nach Form der erinnernden Zuwendung zum Traumerlebnis nenne ich diese Art der Darstellung "Traumerzählung" oder "Traumbericht aus zwei Perspektiven"; Traumberichte dieser Art dürften dazu tendieren, die Perspektive des Träumers stark zu reduzieren oder ganz auszublenden. Die Angabe der Anzahl darstellend (abwechselnd) eingenommener Perspektiven erlaubt es, weitere Perspektiven zu berücksichtigen und zu benennen, die in Traumdarstellungen eingenommen werden können. So ist es denkbar, daß ein Traumerzähler unter Verweis auf weitere Sinnprovinzen Deutungen oder Deutungsalternativen einbringt, etwa psychologische oder psychoanalytische Theorien für seine Zwecke bemüht.

Die Vorteile von Traumdarstellungen aus zwei Perspektiven liegen auf der Hand: Der Traumdarsteller kann eigene Wege der Deutung und der Integration des Traumerlebnisses in seine Alltagswirklichkeit mitzuliefern und zu plausibilisieren versuchen und damit die potentiellen eigenen Deutungen seiner Zuhörer vorbahnen. Dies dürfte zugleich die dargestellten Traumerlebnisse für die Zuhörer 'verständlicher' machen, da ihnen die Last eigener ungesicherter Schlußfolgerungs- und Rekonstruktionsprozesse erleichtert wird. Die Vorbahnung von Zuhörerdeutungen kann für einen Traumerzähler besonders relevant werden, wenn er seinen Traum nicht für so enigmatisch hält, daß er anderen trotz aller Deutungsversuche nichts Wesentliches über den Erzähler 'verrät', und wenn er den Traum einer Zuhörerschaft erzählen soll oder will, zu deren Mitgliedern er nicht insgesamt in einem besonderen Vertrauensverhältnis zu stehen glaubt. Überhaupt scheint es uns leichter zu fallen, anderen Traumerlebnisse preiszugeben, die wir glauben deuten zu können und von denen wir glauben, uns aufgrund unserer eigenen Deutung sicher sein zu können, daß sie nichts über uns verraten, was wir diesen konkreten Anderen nicht würden mitteilen wollen. Daß der Laie mit seinen Kriterien für die Entscheidung, wem er welchen Traum wie ohne persönlichen Schaden mitteilen kann, fehlgreifen könnte, weiß er, und er meint

daher häufig, in Gegenwart professioneller Traumdeuter besonders vorsichtig und zurückhaltend sein zu müssen („Erzählt nicht von euren Träumen. Vielleicht kommen die Freudianer an die Macht!“ (Lec 1965: 12)).

Aus diesen Überlegungen folgt nun keineswegs mit Notwendigkeit, daß die Form der Traumerzählung aus zwei Perspektiven jeweils in kommunikationsstrategischer Absicht gewählt würde. Die alltagswirkliche Perspektive kann sich dem Erzähler ebenso als so evident und einschlägig aufdrängen, daß er sich, selbst bei Wegfall aller sozialen Bedingungen für die Wahl dieser Form als Strategie, für eine solche Erzählweise entscheidet. Und genauso wenig läßt sich ohne weiteres sagen, warum jemand einen Traum aus der Perspektive des Träumers erzählt. Hier geht es mir allein darum, die Wahlmöglichkeiten von Traumdarstellern und die damit verbindbaren kommunikativen Zwecke aufzuzeigen.

Die im folgenden zu analysierende Traumdarstellung gehört in die Klasse der Traumerzählungen aus zwei Perspektiven, und die etwas ungewöhnlichen Umstände, unter denen sie dargeboten wurde, könnten durchaus Anlaß zu der Vermutung geben, daß die Erzählform strategisch gewählt und eingesetzt wurde. Auf weitere Gründe für diese Annahme wird noch zurückzukommen sein. Um möglichst deutlich werden zu lassen, unter Ausnutzung welcher Mittel es dem Erzähler in diesem Fall gelingt, die beiden Perspektiven zu verknüpfen und seine deutende (Teil-) Einordnung des Traumes in die Alltagswirklichkeit so erfolgreich zu plausibilisieren, daß er die folgenden Deutungsversuche aller Zuhörer beinahe vollständig vorbahnt, werde ich zunächst eine verkürzte Form seiner Traumdarstellung vorlegen. Sie ist zustande gekommen, indem ich von der Gesamterzählung die Rahmenerzählung weggelassen habe und aus der Traumerzählung im engeren Sinne nahezu alle die Äußerungsteile herausgenommen habe, die nach den Ergebnissen der noch folgenden Analysen (vgl. 5. c und d) entweder selbst schon explizite Deutungen oder aber Hinweise enthalten, die einen Bezug zwischen dem Traumerlebnis und der Alltagswirklichkeit des Erzählers oder seiner Zuhörer herstellen sollen. Die verkürzte Traumdarstellung (ich verzichte aus Gründen der Lesbarkeit auf den größten Teil besonderer Transkriptionssymbole) ist also das Ergebnis eines gesprächsanalytisch begründeten Versuchs einer Annäherung an eine Traumerzählung aus der Perspektive des Träumers. Bei ihrer Lektüre mag der Leser sich fragen, wovon der hier erzählte Traum wohl handelt, um dann schließlich in den später folgenden Abschnitten die situative und erzählerische Festlegung des ‘Traumthemas’ und der darunter einzuordnenden ‘Bedeutungen’ oder ‘Subthemen’ einzelner Traumszenen verfolgen zu können. Dabei wird sich auch zeigen, wie sich im gleichen Zuge der Grad der Kohärenz der Traumerzählung im engeren Sinne deutlich erhöht.

Verkürzte Traumdarstellung

“((Ausatmen)) Es ist eine Gesellschaft zusammen in einem Raum, [...] und . äh . die Leute . sitzen in verschiedenen Gruppen . zusammen . bei . small talk offenbar, äh . einige sind aber auch . beschäftigt. An . einer Wand sitzen zwei oder drei Leute, und eine, eine dieser Figuren ist mir also besonders . ((Einatmen)) präsent geworden. Diese Figur sitzt und sieht auf die Wand . und nimmt eine Beichte ab, äh sitzt still und reglos . und eine . [...] junge Frau, äh beichtet . und gleichzeitig wird diese Beichte notiert. Ich weiß nicht, ob es nur eine Hand ist, also eine/ eine/ eine fremde Hand, die zu keinem Körper gehört, ((Einatmen)) äh, diese Beichte aufschreibt, oder ob es die (junge Frau) selbst ist. [...] ... Äh, ... dann kommt eine/ ein Traumstück, das ähm ..

das ein bißchen . äh . ja abrupt dasteht [...] ähm . eine Zeile/ ich äh . zitiere eine Zeile aus einem . Verlaine-Gedicht. Und zwar in einer deutschen Übersetzung [...], es sind also/ genau sind es drei Zeilen: Aiglé beichtet dem Abbé, und der wüste Chevalier treibt es zügellos wie je. [...] Das Schöne ist, daß ich also das zwar denke auf deutsch, aber . äh die französischen äh/ die französischen Verse zitiere, denn . das merk ich daran, daß jemand meine . schlechte französische Aussprache rügt. Und außerdem äh . . sage ich dann, daß eigentlich die letzte Strophe gar nicht stimmt. Die müßte ja äh irgendwas mit äh (/) Sternen zu tun haben, die man vom Himmel pflückt. [...] Äh, dann entspinnt sich zwischen mir und dem [...] Beichtvater [...] ein kleiner Diskurs über . äh . den deutschen Schriftsteller Johann Gerhard Hamann. Äh und ich hm . sage/ ich bewundere also Hamanns Stil . wegen seiner Dunkelheit . und . äh . . besonders die 'Kreuzzüge des Philologen'. gefielen mir gut ((Räuspern)) und darauf kommt die Antwort: Ach was, äh diese ganze deutsche Literatur, die sei doch nichts. Äh, für ihn sei nur die . /äh in der Sprache der Clarté, also die in Französisch geschriebene . Literatur . äh . wichtig. . . Äh . und nun die Schlußszene: das Essen wird aufgetragen, auf einer großen Platte wird es hereingetragen, und auf dieser Platte liegen . äh drei verschiedene Sorten Fleisch: eine helle, . eine dunkle . und eine . wahrscheinlich auch eher dunkle. Aber jedenfalls habe ich den Eindruck, daß, die passen ja gar nicht zusammen, diese drei . Sorten. Und eine . äh dieser Sorten heißt . äh . 'Kaiser-Wilhelm-Rauchfleisch'. [...] Ähm . . So . und nun äh/ meine Frau ist auch zugegen [...], und nun sage ich . ((Einatmen)) äh . zu meiner Frau (n/) es wird also zum Essen jetzt aufgefordert, es muß zum Essen aufgefordert werden. Die Grüppchen sollen also g/etzt an die Tische kommen, oder an den Tisch kommen, ich sag zu meiner Frau: Du mußt es ausrufen, bei Hof werden die Gerüchte auch öffentlich ausgerufen. . Und . äh . da war's sieben Uhr . und Zeit zum Erwachen. . Dies ist . mein Traum. [...]"

Wer diese Traumdarstellung liest, käme wohl niemals auf den Gedanken, der hier erzählte Traum handle von einer wissenschaftlichen Konferenz bzw. bediene sich der Erinnerungen an eine solche Konferenz, um mit diesen Bildern etwas über den Erzähler (und die Konferenz) zu 'sagen'. Wie gelangen also Erzähler und Zuhörer zu dem von keinem Anwesenden bezweifelte Konsens, der Traumerzähler habe von der/über die Konferenz, nämlich ihre gemeinsame Konferenz geträumt?

b) *Situation, Kontext und Transkript der Traumerzählung*

Am 17./18. Juni 1988 veranstalteten die Mitarbeiter des Forschungsprojekts "Traumerzählungen und Traumberichte in Alltagskommunikation" im Hörsaal des Instituts für Kommunikationsforschung und Phonetik der Universität Bonn eine "hermeneutische Konferenz" zum Thema ihres Projekts. Außer den vier Projektmitarbeitern nahmen acht Kollegen (Linguisten, Psychoanalytiker, Kommunikationsforscher und ein Literaturwissenschaftler) daran teil und vier studentische 'Traumerzähler', darunter zwei Studentinnen, die im Rahmen des Forschungsprojektes innerhalb einer Gruppe von Studenten oder in Einzelgesprächen mit einem Projektmitarbeiter über ihre Träume gesprochen haben. Am ersten Konferenztage präsentierten die Projektmitarbeiter Transkripte von Traumdarstellungen und eigene Analysen von Aspekten der Kommunikation über Träume und mittels Traumdarstellungen, woran sich eine breite Diskussion anschloß, an der sich alle gemäß ihrer jeweiligen Perspektive beteiligten. Abends schließlich fand ein kleiner Empfang mit Buffet statt, zu dem auch die Ehepartner der Konferenzteilnehmer eingeladen waren. Um die

zurückhaltenden Teilnehmer auf das pünktlich aufgebaute Buffet aufmerksam zu machen, bedurfte es zweier gut vernehmlicher Hinweise eines Projektmitarbeiters darauf, daß nun angerichtet sei.

Entsprechend dem schriftlichen, allen bekannten Konferenzprogramm waren für den zweiten Tag zunächst eine Fortsetzung der Diskussionen und dann die "Präsentation eines aktuellen Traumes durch einen Teilnehmer; anschließend Interpretationsversuche" vorgesehen.

Zu Beginn des Tagesordnungspunktes "Präsentation eines aktuellen Traumes" wird eine Verfahrensfrage geklärt, und dann fragt der Diskussionsleiter: "Wie ist das, wer kann oder möchte einen Traum erzählen?" Schließlich noch einmal: "Wer kann oder möchte einen Traum erzählen?" Zwei der Studenten melden sich schließlich, und derjenige, der seinen Traum als "frisch geträumt" charakterisierte, findet die Zustimmung des Diskussionsleiters und wird zum Erzählen aufgefordert: "Ja, mach mal, bitte." Bevor jedoch zu erzählen begonnen werden kann, weist der Psychoanalytiker L. auf einen anderen Teilnehmer, Herrn B., hin: "Ja, oder, Sie hatten ja *auch* einen." Noch ehe sich B. dazu äußern kann, bekunden der Diskussionsleiter und andere im allgemeinen Durcheinanderreden ihre Zustimmung, worauf B. meint: "Ja, ich will mich *überhaupt* nicht in den Vordergrund drängen." Und weiter, sich an L. wendend: "Ich hab ihn Ihnen ja erzählt. Ja, meinen Sie, er wäre? Ich hab eine gewisse Hemmung, nicht". Der Diskussionsleiter bekundet das Interesse an der Aussicht, einmal eine Traumdarstellung von jemandem zu erhalten, der nicht zur Gruppe der im Projekt bekannten studentischen 'Traumerzähler' gehört. Dem wird von verschiedenen Seiten bei- und zugestimmt, und B. bietet daraufhin folgende Erzählung dar.

Transkript der Traumerzählung

Transkriptionssymbole

[Simultanzeichen in Partiturschreibung	..	längere turn-interne Pause
B, K, R	Sprecherkennzeichen	...	lange turn-interne Pause
/	turn-interne Unterbrechung	()	Leerklammer für akustisch
<i>unter</i>	'betont'		Unverständliches
<i>unter</i>	'gedehnt'	(eben)	Konjekturen
	ungewöhnliche Hebung der Stimme	((Einatmen))	Phänomenbeschreibungen
,	Stimme gehoben		
-	Stimme in der Schwebe	Li 1/	am Rand kommentierte Textstellen
*	Stimme ganz abgesenkt		im Transkript
.	kurze turn-interne Pause (im Gegensatz zum Satzzeichen vom Wort getrennt geschrieben)		

Darüber hinaus werden die Satzzeichen wie üblich verwendet.

Das folgende Transkript stellt eine überarbeitete Version einer früheren Transkription dar, die Manfred Schmitz angefertigt und freundlicherweise zur Verfügung gestellt hatte.

- 26 B [meine Frau heut morgen auch gleich gesagt. ((lachend))
R (ne
-)]
- 27 B [Gut, und ähm . dann
R [andere Variante) wir hören jetzt zu.
- 28 B hab ich also heute *morgen*, kurz bevor ich wach werden
₅ schneller, zur 29 B wollte, per innere *Uhr*, ₅ das geht bei mir ganz *gut*, ich
Seite gesprochen ₅/ 30 B wollte also um sieben Uhr *wach* werden, ₅/ habe ich of-
31 B fenbar diesen Traum produziert.* .
₆ hauchend, leiser: 32 B ((Ausatmend)) Es ist eine *Gesellschaft* zusammen ₆ in ei-
vage vorstellend ₆/ 33 B nem Raum ₆/, ähnlich *diesem* hier, nur daß der *größer* ist
34 B und . äh . die *Leute* . sitzen in verschiedenen *Gruppen* . zu-
sam-
35 B men bei . small *talk* offenbar, äh . *einige* sind aber auch .
36 B beschäftigt.- An . einer *Wand* sitzen *zwei* oder drei *Leute*
₇ schneller 37 B und *eine*, ₇ eine dieser Figuren ist mir also *besonders*
gesprochen ₇/ 38 B ₇/ . ((Einatmen)) präsent geworden.- Diese Figur *sitzt*
39 B und *sieht* auf die *Wand* . und nimmt eine *Beichte* ab, äh
40 B sitzt still und *reglos* . und eine . . blonde Studentin,
₈ z.S.gesprochen, 41 B ₈ ich nenn das jetzt mal Studentin, also 'n junges/ also
m.schnell.Anlauf ₈/ 42 B ne junge *Frau*, ₈/ äh *beichtet*,- und *gleichzeitig* wird
₉ etwas schnel- 43 B diese *Beichte* *notiert*.- ₉ Ich weiß nicht, ob es nur eine
ler, ohne Pausen ₉/ 44 B *Hand* ist, also *eine*/ *eine*/ eine *fremde* Hand, die zu *kei*-
45 B nem *Körper* gehört, ₉/ ((Einatmen)) äh, die diese *Beichte*
46 B *aufschreibt*, oder ob es die Studentin *selbst* ist.- Und .
47 B äh mein *Gefühl* bei dieser Traumszene *war* . ein ganz klein
48 B bißchen *Sozialneid*, denn ich dachte: wie *schön*, wenn man
49 B sein Geld *so* im Sitzen und Zuhören *verdiente*/ . verdienen
50 B [kann.* . . . Äh, . . . *dann* kommt eine/ ein
- [((leises Lachen))
51 B Traumstück, das ähm . . das ein bißchen . äh . ja *abrupt*
₁₀ schneller und 52 B dasteht, ₁₀ ich seh also nicht unbedingt den Zusammenhang

- flüssiger 10_/ 53 B mit dieser *Beichtszene*, das heißt *doch*, jetzt *seh* ich ihn
 54 B plötzlich, 10_/ ähm . eine *Zeile*/ ich äh . *zitiere* eine
- 11 zügig 11_/ 55 B *Zeile* aus einem . *Verlaine*-Gedicht.* 11 Und zwar in ei-
 12 schneller 12_/ 56 B ner deutschen Übersetzung, die von *mir* stammt, 11_/ 12 es
 13 aufsagend im 57 B sind also/ *genau* sind es *drei* Zeilen:- 12_/ 13 *Aiglé* beich-
 Versrhythmus 13_/ 58 B tet dem *Abbé*, und der *wüste* *Chevalier* treibt es *zügello*s
 59 B wie *je*.* 13_/ Das ist eine Übersetzung . aus einem Ver-
 14 zur Seite 60 B *laine*-Gedicht . 'En *Bateau*'. 14 Dazu muß ich *sagen*, ich
 gesprochen 14_/ 61 B hab also die 'Fêtes *Galantes*' übersetzt und ((Einatmen))
 62 B die äh . . *Neu*übersetzung wird also in den nächsten Ta-
 63 B gen bei Reclam in Stuttgart erscheinen. 's geht mir na-
 64 B türlich durch den *Kopf*.* 14_/ Das *Schöne* ist, daß ich al-
 65 B so *das* zwar *denke* auf *deutsch*, aber . äh die *französi*-
 66 B schen äh/ die *französischen* Verse *zitiere*, *denn* . das
 67 B merk ich *daran*, daß *jemand* *meine* . schlechte *französische*
 68 B *Aussprache* rügt.* Und *außerdem* äh . . *sage* ich dann, daß
 69 B eigentlich die *letzte* Strophe gar nicht *stimmt*.* Die müß-
 70 B te ja äh irgend etwas mit äh *Sternen* zu tun haben, die
 71 B man vom *Himmel* pflückt.- Und da *verbind* ich also die
 15 zur Seite 72 B *Schlußzeile*, 15 nicht die *Schlußzeile*, aber eine/ eine
 gesprochen 15_/ 73 B Verszeile aus einem *anderen* *Verlaine*-Gedicht . 15_/ *damit*,
 74 B in *dem* aber . im *übrigen* . äh die *gleiche* . *Gesellschaft*
 75 B auftaucht.- In diesem Gedicht 'En *Bateau*' . äh . *fahren*
 16 aus der Erinne- 76 B . . 16 *Schönheiten* . und ein . *Vicomte* . und ein *Abbé* .
 rung aufzählend 16_/ 77 B 16_/ in einem kleinen Boot . über einen *See*.- Und in
 78 B diesem *anderen* Gedicht, aus dem ich mir die *nicht* dazu
 79 B passende *Zeile* ausgeliehen habe, handelt es sich *auch* um
 80 B zwei *Schäferinnen*, einen . äh *Abbé* . und einen . äh .
 81 B *Marquis* . diesmal, die einen 'Déjeuner sur l'*Herbe*' ma-
 82 B chen, und das Gedicht heißt 'Sur l'*Herbe*'.* . Äh, dann

- _{L17} zur Seite
 gesprochen ₁₇/
- 83 B *entspinnt* sich zwischen *mir* und dem Psychiater, _{L17} ich
 84 B nenne das mal äh den Psychiater, das ist ein *Beichtvater*
 85 B eigentlich, aber es ist für mich *klar*, daß das ein Psych-
 86 B *iat*er ist, ₁₇/ ein kleiner *Diskurs* über . äh . den
 87 B deutschen Schriftsteller Johann Gerhard *Hamann*. * Äh und
 88 B ich hm . sage/ ich bewundere also Hamanns *Stil* . wegen
 89 B seiner *Dunkelheit* . und . äh . . besonders die *Kreuzzüge*
 90 B des Philologen . gefielen mir *gut* ((Räuspern)) und darauf
- _{L18} inszeniert u.
 imitiert, sehr deut-
 lich bis 93; ab “ihn”
 fallende Stimme ₁₈/
- 91 B kommt dann die *Antwort*: _{L18} Ach *was*, diese ganze deut-
 92 B sche Literatur, die *sei* doch nichts. Äh, für *ihn* sei nur
 93 B die . äh in der Sprache der *Clarté*, ₁₈/ also die in
 94 B Französisch geschriebene . Literatur . äh . wichtig. * ₁₈/
- 95 B . . Äh . und nun die *Schlußszene*: das *Essen* wird aufge-
 96 B tragen, auf einer großen *Platte* wird es *hereingetragen*,
 97 B und auf dieser *Platte* liegen . äh drei verschiedene Sor-
- _{L19} aufzählend ₁₉/
- _{L20} z.S.gespr. ₂₀/
- _{L21} inszeniert ₂₁/
- 98 B ten *Fleisch*: _{L19} eine *helle* . eine *dunkle* . und eine ₁₉/
- 99 B . _{L20} wahrscheinlich auch eher *dunkle*. - ₂₀/ Aber jeden-
- 100 B falls habe ich den *Eindruck*, daß/ _{L21} die *passen* ja gar
 101 B nicht zusammen, diese drei ₂₁/ . *Sorten*. Und *eine* . äh
 102 B dieser *Sorten* heißt . äh . ‘Kaiser- Wilhelm-Rauchfleisch’. *
 103 B [. Ich *weiß* nicht, ob es . ein solches *Fleisch* *gibt*. Ich
 - [((allgemeines Lachen _____)
- 104 B [muß dazusagen, *mein* Vorname ist *Wilhelm*, * (ne) . Ähm . .
 - [_____ dann einzeltes Lachen _____)
- _{L22} zur Seite
 gesprochen ₂₂/
- _{L23} als Parenthese
 gesprochen ₂₃/
- 105 B So . und *nun* äh/ meine Frau ist *auch* zugegen, _{L22} ganz
 106 B wie es der realen Situation gestern *entsprach*, ₂₂/ und
 107 B nun *sage* ich . ((Einatmen)) äh . zu meiner *Frau* (n/) _{L23}
 108 B es wird also zum *Essen* jetzt aufgefordert, - es muß zum
 109 B *Essen* aufgefordert werden. - Die *Grüppchen* sollen also
 110 B *g*/etzt an die *Tische* kommen, oder an *den* Tisch kommen,-
 111 B ₂₃/ ich sag zu meiner *Frau*:- *Du* *mußt* es *ausrufen*, bei

- 112 B *Hof* werden die Gerüchte *auch* öffentlich ausgerufen.*
 113 B ((betont und deutlich)) . . Und . äh . da wars sieben
 114 B *Uhr* . und *Zeit* zum *Erwachen*.* . Dies ist . mein *Traum*.*
 115 B Ich könnte noch *einige* zusätzliche Informationen geben,
 /₂₄ stetig leiser 116 B we/ /₂₄ aber äh vielleicht dann warte ich da lieber mit
 werdend ₂₄/ 117 B und . äh . . warte erst mal die Fragen ab.* ₂₄/ ((12 s))

Im Anschluß an diese Traumerzählung fand eine mehrstündige Diskussion über die Interpretation der Erzählung und des Traumes statt. In dieser ebenfalls aufgezeichneten Diskussionsphase gab es neben Interpretationsversuchen verschiedene Nachfragen der Zuhörer zur Erzählung und eine Reihe ergänzender Hinweise des Erzählers, auf die ich später (vgl. 5 d und e) noch zurückgreifen werde. Hier sei zunächst die Kommunikationssituation näher betrachtet, innerhalb der das Erzählen des Traumes zentrales kommunikatives Ereignis ist.

Die Erzählung ist innerhalb eines institutionellen Rahmens angesiedelt: eine wissenschaftliche Konferenz innerhalb eines Universitätsinstitutes. Es handelt sich zwar um eine kleine Konferenz mit vergleichsweise wenigen Teilnehmern, die sich z.T. schon von früheren Begegnungen her kennen – dem Erzähler selbst sind allerdings nur zwei Teilnehmer schon länger bekannt –, dennoch bleibt ein gewisser Grad und Umfang institutioneller Regeltheit erhalten: die Kommunikationsprozesse sind sachlich, zeitlich und sozial durch das Konferenzprogramm extern determiniert, Rederechtzuteilung und Sprecherabfolge werden durch einen Sitzungsleiter bestimmt oder zumindest gelenkt. Schon aus diesen beiden Merkmalen des institutionellen Rahmens ergibt sich die Einordnung von Erzähler und Erzählung in das Gesamtgeschehen. Das Programm sieht für diesen Zeitpunkt eine Erzählung eines Konferenzteilnehmers über einen Traum vor; und wie die etwas merkwürdigen Abläufe belegen, die zur Erteilung des Erzählrechtes an Herrn B. führen, kann der Sitzungsleiter ebenfalls die Auswahl eines Erzählers, die Zuteilung des Erzählrechtes und den Entzug dieses Rechtes (solange noch nicht zu erzählen begonnen worden ist) vornehmen, zumindest aber lenken. B. wählt sich also nicht selbst zum Sprecher oder gar Erzähler, er bestimmt nicht selbst den allgemeinen sachlichen Bereich seiner Erzählung noch den Zeitpunkt, noch sucht er sich seine Adressaten aus. Aber B. hat einen Vertrauten unter den Anwesenden, den Psychoanalytiker L., dem er seinen Traum vor Beginn dieses Programmteils erzählt hat, weil er – wie L. und B. später einhellig berichten – der Auffassung war, sein Traum habe etwas mit L. zu tun. Eben dieser Vertraute ist es dann, der B. als möglichen Erzähler benennt, ihn implizit vorschlägt.

Gemessen an alltäglichen Erzählerfahrungen und -gewohnheiten, insbesondere soweit sie das Erzählen von Träumen betreffen, sind derartige institutionelle Rahmenbedingungen als ungewöhnlich und wohl auch als eher erzählfeindlich einzuschätzen. Für das Erzählen von Erlebnissen, die auf das Engste mit der eigenen Person, ihrer Biographie und ihrem Innenleben verknüpft sind, fehlt es in einer solchen Situation aber nicht nur möglicherweise an Vertrauen (vgl. dazu Hanke/M. Schmitz 1988: 183), sondern ebenso an Vertrautheit miteinander. Der Erzähler kann bei seinen Zuhörern kaum irgendein Wissen über seine Person voraussetzen, das über die Erfahrungen mit ihm während des ersten Konferenztages

hinausgeht. Unter diesen Umständen erhält eine Traumerzählung aus der Sicht aller Beteiligten beinahe zwangsläufig die Funktion einer Selbstpräsentation des Erzählers. Im Falle einer Traumerzählung ist dann nicht nur manche Detaillierung und Kommentierung erforderlich, sondern ebenfalls – soweit möglich – eine weitgehende Kontrolle der Deutungen des Traums, um auf diese Weise das Bild der anderen vom Selbst des Erzählers gezielt aufbauen und kontrollieren zu können.

Diese Aspekte der Situation werden nicht erst während des Erzählens wirksam, etwa in Form von Relevanzfestlegungen, die die Besonderheiten der Situation widerspiegeln. Sie machen sich vielmehr schon im Vorfeld der Erzählung bemerkbar, so einerseits in der Beteuerung des späteren Erzählers, sich nicht in den Vordergrund schieben zu wollen, und andererseits in seinem Versuch, von L. als Vertrautem und 'Kenner' des Traums nochmals eine Versicherung zu erhalten, daß das Traumerlebnis geeignet ist, hier und jetzt anderen erzählt zu werden.

Andererseits kommt B. gut vorbereitet in diese Situation; es gibt sogar einige Hinweise darauf, daß er zu erzählen wünscht, ja daß er dies möglicherweise schon wünschte, noch ehe er den Traum hatte. Jedenfalls machte er sich gleich nach dem Aufwachen Notizen zu seinem Traumerlebnis. Er erzählte ihn dann seiner Frau und besprach ihn mit ihr. Am Rande der Konferenz erzählte er schließlich L. seinen Traum, ehe der einschlägige Programmpunkt in Angriff genommen wurde. Und nun, da er erzählen soll, endlich öffentlich erzählen darf, legt er seine Notizen vor sich hin, u.a. um danach 'Traumzitate' vortragen zu können. Dies alles ist bei der Betrachtung der Erzählung zu berücksichtigen, da es ihre inhaltliche Struktur ebenso prägt wie ihre sprachliche Form und Gestaltung.

c) Die Phasenstruktur der Traumerzählung

Für meine ersten Untersuchungen an der Traumerzählung schließe ich terminologisch und methodisch an die gesprächsanalytische Differenzierung der kommunikativen Gesprächsstruktur in mikro- und makrostrukturelle Merkmale an (vgl. Henne/Rehbock 1979: 20ff.; Ungeheuer 1977: 51ff.). Während Mikrostrukturen an Eigenschaften einzelner Gesprächsbeiträge und an Formen ihres Anschlusses aneinander gebunden sind, betrifft die Makrostruktur den Gesamtverlauf eines Gesprächs und seine Gliederung in thematisch und gesprächsorganisatorisch bestimmte Gesprächsphasen, d.h. Subgespräche spezifischer kommunikationssemantischer Homogenität. Zwar ist der Begriff der Gesprächsphase mitkonstituiert durch die Kategorien "Initiant" und "Akzeptant" (eines Themas), weswegen festgelegt ist, daß "eine Gesprächsphase beginnt mit dem ersten Beitrag eines Initianten und endet mit dem Beitrag vor der nächsten Initiierung" (Ungeheuer 1977: 51), doch aus zwei Gründen behält der Begriff der Gesprächsphase Relevanz und analytische Verwendbarkeit auch für größere Gesprächsbeiträge eines einzelnen Sprechers, etwa Erzählungen. Denn zum einen sind stets mikroanalytische Verfahren zur Feststellung makroanalytischer Einheiten notwendig, d.h. bei jedem Übergang von einem Gesprächsbeitrag zum nächsten muß geprüft werden, ob der neue Beitrag noch zur bisherigen Phase gehört oder nicht. Dies erübrigt sich keineswegs durch das weiterhin geltende Prinzip, wonach eine Phasenanalyse makroanalytisch verfährt und von einer Kenntnis des ganzen Gesprächs ausgehen muß (vgl. Ungeheuer 1977: 56). Zum anderen sind Mikro- und Makroanalyse ebenfalls in umgekehrter Richtung voneinander abhängig: "Gesprächsphase" ist als rekursives Prädikat zu verstehen, so daß innerhalb einer primären Phase größtmöglicher Reichweite weitere

phasenhafte Gliederungen festgestellt werden können und eine solche Phasenstrukturierung bis hinunter auf kleinere Stücke von Gesprächsbeiträgen erfolgen kann.

Im Falle von Erzählungen, insbesondere von Erzählungen selbsterlebter Ereignisse, bietet sich eine Untersuchung der Phasenstruktur als Einstieg in die Erzählanalyse schon deswegen an, weil die thematische Entwicklung hier wesentlich abhängt und vorangetrieben wird von der tatsächlichen Abfolge der Ereignisse und Situationen, der "Geschichte" im Sinne von Gülich (1976: 225; vgl. auch Rath 1981: 267), und deren Kategorisierung, Gliederung und Verknüpfung durch den Erzähler. Die vom Erzähler aufgebaute Phasenstruktur ist aber nicht nur ein Produkt der sogenannten "Parallelitätskomponente" innerhalb des "Detaillierungszwangs" (vgl. Kallmeyer/Schütze 1977: 189-192; Gülich 1980: 349, 371), sondern ebenfalls der Aufhebung dieser Komponente durch Rückblenden wie auch anderer möglicherweise wirksamer Zugzwänge des Erzählens. – Insofern könnte man die verbreiteten erzählanalytischen Kategorien zur Erfassung makrostruktureller Erzähleinheiten (z.B. Geschichte, Plot, Episode, Rahmen, Ereignis, Komplikation, Auflösung etc.; für einen Überblick vgl. Van Dijk 1980: 140-144) als Generalisierungen häufig vorkommender Arten von Phasen in Erzählungen verstehen oder rekonstruieren. – Alles dieses muß deswegen seinen Niederschlag in der Phasenstruktur finden, weil die Gliederung in thematische Einheiten und Untereinheiten, die Markierung dieser Einheiten und ihre Verknüpfung vorrangige Mittel der Steuerung hörerseitiger Verstehensprozesse sind, die sich an inhaltlichen Strukturen orientieren und nur insoweit an sprachlich formalen, als diese Aufschlüsse über jene erlauben oder versprechen. – Das heißt u.a. auch, daß "Kohärenz" als kommunikationssemantische Kategorie aufzufassen ist. Als Produkt der Verstehensleistungen mag Kohärenz mitgesteuert sein durch syntaktische Konstruktionen, bestimmte Verknüpfungsarten anzeigende Adverbien, Konjunktionen oder Partikeln, aber sie ist hörerseitig nicht (allein) davon abhängig. Die Zusammenführung von Themaverständnis, Sachkenntnis und Erwartungen kann dem Hörer als Inferenzbasis und Hintergrund genügen, um im jeweiligen Fall Kohärenz zu 'erkennen' und zu konstruieren. – Trifft das skizzierte Verständnis der Phasenstruktur von Erzählungen zu, so dürfen wir auch auf mikrostruktureller Ebene sprachliche und prosodische Indikatoren erwarten, durch die der Erzähler Phasengrenzen anzeigt; und in Videoaufzeichnungen dürften entsprechende Indikatoren im Bewegungsverhalten nachweisbar sein.⁶

In der Tat finden sich solche Indikatoren in der vorliegenden Erzählung stets an den Grenzen inhaltlich thematischer Einheiten unterschiedlicher Ebenen. Zunächst sind da die erzähltypischen sprachlichen Formulierungen, die zur Einleitung neuer Phasen und/oder zur Verknüpfung von Phasen verwendet werden: "also", "und" oder "und dann" am Satzanfang (vgl. dazu Fritz 1982: 275 ff.; Hanke 1988: 172; Kallmeyer/Schütze 1977: 177 f.), "dann", "und da", "und nun"; aber auch allein gliedernd: "so" + Pause, "gut" mit oder ohne anschließende kurze Pause. Darüber hinaus setzt unser Erzähler ein breites Spektrum prosodischer Mittel zum Zwecke der Phasengliederung ein. Er vermag lange Perioden ohne deutliche Senkung der Stimme an Satzenden zu überspannen, um größere Einheiten zu kennzeichnen und sie dann schließlich mit einer nunmehr auffälligen Stimmensenkung abzuschließen. Er inszeniert Zitate, indem er Sprechweisen imitiert oder lebendig und erlebnisnah spricht; er markiert Nebensequenzen, Parenthesen, Detaillierungen, Erläuterungen, erinnerndes Vorstellen oder Aufzählen wie auch Perspektivenwechsel vor allem prosodisch. Da es sich hierbei manchmal nur um Nuancen handelt, die man beim mehrmaligen Abhören einer Bandaufzeichnung während der Transkriptionsarbeit zwar bemer-

ken und vermerken kann, kaum aber in ihrer Fülle und in ihrem Variantenreichtum während der Darbietung der Erzählung, sind sie als alleinige Phasenmarkierer vielfach unzureichend. Werden jedoch Phasen für den Hörer nicht klar erkennbar, so sind genau an solchen Stellen Mißverständnisse oder ungenügendes Verstehen zu erwarten. Dies wird im vorliegenden Fall durch die auf die Erzählung folgende Diskussions- und Interpretationsrunde belegt (vgl. 5 d).⁷

Indem ich die genannten mikrostrukturellen Merkmale und mein Verständnis der Gesamterzählung für die Analyse der Makrostruktur nutze, gelange ich zu folgender Phasenstruktur der Erzählung:

Auf einer globalen Strukturebene unterscheide ich vier auch funktional verschiedene Phasen:

- I. Überleitung zur Erzählung (Zeilen 1-3 des Transkriptes);
- II. Vorgeschichte zur Traumgeschichte im engeren Sinne (Z. 3-31);
- III. Traumgeschichte bzw. Traumdarstellung (Z. 32-114);
- IV. Überleitung zum vorgesehenen Diskussions- und Interpretationsteil des Konferenzprogramms. Bis auf die vierte Globalphase lassen sich alle in weitere thematische und/oder funktionale Subphasen gliedern.

Phase I ist in zwei gleichgeordnete Subphasen zu unterteilen: A. Der Erzähler stimmt dem Vorschlag des Diskussionsleiters zu und akzeptiert die ihm zugeschriebene Rolle ("Ja gut", Z. 1); B. Der Erzähler erklärt Herkunft und Funktion seiner Notizen, da die Zuhörer sehen können, wie er seine Notizen vor sich auf den Tisch legt (Z. 1-3). Die Notizen dienen der Erzählung (sie sind nicht Gegenstand der Erzählung!) und verbürgen gleichsam Genauigkeit und Authentizität der Traumdarstellung.

Phase II gliedert sich in sechs Subphasen auf derselben Ebene, von denen die zweite und die dritte nochmals in zwei Teilphasen unterteilbar sind: A. L.'s Wunsch, es möge jemand von der Konferenz träumen, wird als 'Auftrag' akzeptiert (Z. 3-6). Daß Erzählung und Vorgeschichte erst hier in Z. 3 beginnen, wird durch den Bezug auf eine Zeit und Ereignisse deutlich gemacht, die vor denen von I. B. liegen. B. Die Absicht/Hoffnung, von der Konferenz zu träumen, scheitert, der Auftrag ist nicht ausgeführt worden (Z. 6-13). In B. a) wird nach A die zweite Situation eingeführt (Z. 6-9), während B. b) schon die erste Komplikation enthält (Z. 9-13). C. Die Entwicklung des Handlungsmodells "öffentlicher Selbstversuch" als rekonstruierte Motivation und als Plan für die Auflösung der Komplikation (Z. 13-24). Phase C. a) beginnt mit einer reflektierenden zeitlichen Rückwendung, in der der Erzähler dann seine Forßmann-Assoziation hat (Z. 13-20). C. b) enthält dann die Explikation der hergestellten Analogie (Z. 20-24) und ist als Abschluß der Vorgeschichte deutlich markiert (in Z. 24). Phase D wird durch einen Zuhörer initiiert (Z. 24-26) und betrifft die witzige und treffende Bewertung der hergestellten Analogie ('sie ist unzulässig, da Dein Vorhaben nicht nobelpreiswürdig ist'), die der Erzähler akzeptiert. Aus inhaltlichen Gründen könnte D als Subphase zu C. b) eingeordnet werden. Ich trenne sie jedoch ab, weil sie fremdinitiiert ist, die Erzählung unterbricht und nun eine Rückführung in die Erzählung verlangt. Dies leistet zum Teil die kurze Äußerung von Phase E (Z. 27), mit der die für die Zeit der Erzählung geltende Rollenverteilung restituiert und anerkannt wird. Zu einem anderen Teil vollzieht der Beginn von Phase F (Z. 27-31) die

Reetablierung der Erzählhandlung; zusätzlich führt sie vorgreifend die erfolgreiche Ausführung von 'Aufgabe' und Plan sowie deren Zeitpunkt ein und leitet durch Ankündigung zur folgenden Traumdarstellung über.

Phase III, die Traumgeschichte, wird in fünf gleichrangige Subphasen untergliedert, die alle in weitere kleine Phasen aufgeteilt sind: A. Die Beichte (Z. 32-50); B. Das falsche Verlaine-Zitat in schlechtem Französisch (Z. 50-82); C. Der Diskurs mit dem Beichtvater (Z. 82-94); D. Vor dem Essen (Z. 95-113); E. Abschluß der Traumerzählung (Z. 113-114). A ist aufgebaut aus: a) Allgemeine Orientierung (physischer Ort, sozialer Ort, das in Gang befindliche Geschehen) (Z. 32-36); b) Die Beichtszene (Z. 36-46); c) Das Gefühl des Erzählers/Betrachters *bei der späteren Erinnerung* an diese Traumszene (Z. 46-50) – der Tempuswechsel ist entscheidendes Kriterium für diese inhaltliche Charakterisierung. B zerfällt in: a) Gescheiterter Versuch einer Überleitung in die neue Szene (Z. 50-54); b) Das Verlaine-Zitat (Z. 54-64), wo der Erzähler erstmals als Handelnder im Traum auftritt, ist wiederum deutlich untergliedert in b1 Das Zitat (Z. 54-59) und b2 Kommentar zum Zitat (Z. 59-64); c) Die schlechte Aussprache wird gerügt (Z. 64-68); d) Der Fehler im Zitat (Z. 68-82) ist weiter unterteilt in d1 Feststellung des Fehlers (Z. 68-71) und d2 Erklärung des Fehlers (Z. 71-82) – wie b2 ein sehr langer Kommentar aus alltagsweltlicher Perspektive, der aber sprachlich ("Und da [...] also", Z. 71) abgesetzt wird, während b2 durch Intonation markiert ist. Phase C ist klar zweigliedrig: a) Neuorientierung und vorgreifende Themaankündigung (Z. 82-87); b) Der Diskurs 'Hamann contra Clarté' (Z. 87-94). Die Phase D enthält vier gekennzeichnete Subphasen: a) Überleitung und Szenenankündigung (Z. 95); b) Die drei Fleischsorten (Z. 95-104), prosodisch weiter unterteilt in b1 Die Sorten (Z. 95-102) und b2 Kommentar zum "Kaiser-Wilhelm-Rauchfleisch" (Z. 103-104); c) Die Aufforderung zum Essen (Z. 105-113). Phase E schließlich ist trotz ihrer Kürze zweigliedrig: a) Rückbindung an das Ende der Vorgeschichte (Z. 113-114); b) Schluß mit impliziter Rückbindung an die Aufforderung, seinen Traum zu erzählen (Z. 114).

Mit der Analyse der Phasenstruktur der Erzählung ist eine wesentliche Voraussetzung für die weiteren Untersuchungen geschaffen. Denn sie ist die Basis für die Betrachtung und Einordnung lokaler, phaseninterner wie globaler, Struktureinheiten übergreifender Phänomene.

d) *Die Rückversetzung des Traumes in die Alltagswirklichkeit*

In der Diskussion im Anschluß an die Erzählung kommt es zu folgendem Wortwechsel zwischen Teilnehmern und dem Erzähler:

W: Aber ich hab richtig verstanden, für Sie war permanent klar in der Erinnerung an den Traum, daß das viel mit gestern zu tun hatte, daß der Traum, also Sie knüpften ja dauernd die Verbindung zu dem gestrigen [...]

Erzähler: Als ich *aufwachte*, ja, während des Traums nicht.

W: Während des Traums nicht, aber welche Merkmale in Ihrer Traumerinnerung, also in Ihrer Erinnerung an den Traum haben Sie denn überhaupt darauf gebracht?

Erzähler: Ja, das Personal, die Lokalität, äh, auch glaube ich die Symbole. Also einige Symbole schienen *mir* jedenfalls *sehr* leicht zu entschlüsseln.

F: Versuchen Sie es doch mal!

Darauf beginnt der Erzähler, die drei Fleischsorten in seinem Traum als die drei auf der Konferenz vertretenen Disziplinen (er nennt nur Psychoanalyse, Linguistik und Literaturwissenschaft) zu deuten ...

So wie hier der Erzähler beteiligen sich alle Konferenzteilnehmer ausgiebig an der Herstellung von deutenden Bezügen zwischen den Traumbildern und Aspekten des Konferenzgeschehens, der einzigen von allen gemeinsam gemachten und gehabten Erfahrung. Wie kommt es zu diesem Konsens, obwohl der Erzähler während des Traums weder glaubte, sich auf einer Konferenz zu befinden, noch an diese „hermeneutische Konferenz“ dachte?

Entscheidend für diese Wirkung der Erzählung ist zunächst einmal die gelungene Einbettung der Traumdarstellung in eine Geschichte über den „natürlichen Rahmen“ (vgl. 4.) des Traumerlebnisses, nämlich die Ereignisse innerhalb der Alltagswirklichkeit, die vor und nach dem Traum geschahen. Die Vorgeschichte ist diese Rahmengeschichte, denn sie erfaßt vorgehend auch noch das Erwachen nach dem Traum um sieben Uhr (Z. 28-32), und an genau diese Stelle wird das Ende der Traumdarstellung nochmals zurückgebunden (Z. 113 f.): „Und . äh . da war's sieben *Uhr* . und *Zeit* zum *Erwachen*.“ Das Besondere an der Vorgeschichte ist nun, daß sie davon handelt, wie es zum *Traum über die Konferenz* gekommen ist, und bezüglich des Traums eine Schlußfolgerung nach dem Prinzip „Post hoc propter hoc“ nahelegt. Mit der Vorgeschichte wird dem Zuhörer eine plausible alltagswirkliche Hintergrundfolie aufgebaut, vor der er den Traum sehen und verstehen können soll – ganz so, wie offenbar der Traumerzähler selbst durch die dem Traum vorangegangenen Ereignisse zu der Gewißheit gelangte, sein Traum handle von der Konferenz, und dann zu seinen Deutungen einzelner Traumbilder fand.

Nehmen wir diese Analogie ernst, so folgt daraus, daß die Relevanzfestlegung bezüglich der in der Traumdarstellung zu repräsentierenden Elemente von der Vorgeschichte her erfolgt. Diese Feststellung muß jedoch erläutert und dann präzisiert werden. Gülich (1980) hat mit ihrer terminologisch etwas unglücklichen Differenzierung zwischen „funktionalen“ und „nicht-funktionalen Erzählungen“ auf bedeutsame Unterschiede aufmerksam gemacht zwischen Erzählungen, die innerhalb eines übergeordneten Handlungsschemas fest verortet und dort „handlungsschematisch und inhaltlich funktional“ (1980: 349) gestaltet werden, und solchen, die sich entweder in Funktion und Inhalt von einem übergeordneten Handlungsschema ablösen oder aber außerhalb und unabhängig von derartigen Handlungsschemata dargeboten werden. Erzählungen, die im Rahmen einer Argumentation als Beleg angeboten werden und in ihrer formalen und inhaltlichen Gestaltung ganz an dieser Funktion orientiert sind, wären in Gülichs Sinn „funktional“. Erzählungen mit vornehmlich „phatischer Funktion“ (Rath 1981: 270ff.) dagegen, die keinen besonderen handlungsschematischen Zwängen unterworfen sind, wären „nicht-funktional“. Für die nicht-funktionalen Erzählungen – zu ihnen gehört auch die vorliegende, da sie nur der Anforderung unterliegt, Erzählung eines Traums zu sein – konnte Gülich feststellen, daß die von Kallmeyer/Schütze (1977) beschriebenen „Zugzwänge des Erzählens“ hier in ihrer Gültigkeit eingeschränkt sind oder sich anders manifestieren als in funktionalen Erzählungen (Gülich 1980: 371); u.a. wird die Relevanzfestlegung von der „thematischen Geschichte“ her vorgenommen (1980: 372). Letzteres trifft bei der hier vorliegenden Erzählung nur eingeschränkt zu. Es gilt für die Vorgeschichte und offenbar für die Auswahl der erzählend repräsentierten Elemente des Traumerlebnisses, nicht aber für die Charakterisierung der Ereignisträger sowie die detaillierenden Erläuterungen und Kommentare, in denen Bezüge

zur Alltagswirklichkeit des Erzählers oder der Zuhörer hergestellt werden. Denn diese werden vom Erzähler in ihrer Mehrzahl für relevant und einfügenswert erachtet – so meine These – allein von der Vorgeschichte her.

Der Zusammenhang zwischen Vorgeschichte – treffender wäre wohl “Rahmenerzählung” – und Traumdarstellung wird für den Zuhörer von Anfang an signalisiert: der ‘Auftrag’, von der Konferenz zu träumen, ist die erste implizite Ankündigung des Traumthemas; in Z. 6-13 nimmt die zweimalige Nennung der Konferenz diese Ankündigung wieder auf, und die Schilderung der Komplikation läßt eine gewisse Spannung entstehen. Entscheidende Wirkung aber geht von dem “öffentlichen Selbstversuch” (Z. 20-24) als Handlungsmodell des Erzählers aus. Denn dies besagt an dieser Stelle (nach der Komplikation), daß er öffentlich vorführen will, daß man zu einem vorgegebenen Thema träumen kann. Dies aber schließt schon die Absicht ein, den Traum anschließend einem Publikum zu erzählen. Das Handlungsmodell enthält den leitenden Plan für das gesamte Tun des Erzählers von dem Zeitpunkt an, da er im Gespräch mit L. verspricht, sich Mühe zu geben, bis hin zum Abschluß der Erzählung vor den Konferenzteilnehmern. Und dieser Plan wird den Zuhörern als Interpretationsfolie für die Gesamterzählung angeboten. Am Ende der Vorgeschichte (Z. 27-31) wird schließlich die erfolgreiche Ausführung der ‘Aufgabe’ (als Teil des Plans) implizit vorweggenommen.

Die gesamte Vorgeschichte ist plausibel und glaubwürdig, selbst die seltsam anmutende ‘Aufgabe’, von der Konferenz zu träumen. Freud bemerkt zu verwandten Fällen (GW XIII: 310):

Will also jemand behaupten, daß die meisten der in der Analyse verwertbaren Träume Gefälligkeitsträume sind und der Suggestion ihre Entstehung verdanken, so ist vom Standpunkt der analytischen Theorie nichts dagegen einzuwenden.

Erst vor dem Hintergrund der Vor- oder Rahmengeschichte ergibt sich die Notwendigkeit, in die Traumdarstellung Bezugnahmen auf den Erfahrungs- und Sinnkomplex ‘Konferenz’ einzuführen und damit die zuvor beim Hörer aufgebaute Erwartungsstruktur anzufüllen. Denn daß Traumdarstellungen auch autonom und ohne Relevanzfestlegungen von alltagswirklichen Ereignissen her präsentiert werden können, wird durch das bisher erhobene Material im Projekt “Traumerzählungen und Traumberichte in Alltagskommunikation” (vgl. Goetze/Hanke/Richter 1988) ebenso belegt wie durch die in 5.a) hergestellte verkürzte Version der vorliegenden Traumerzählung. Andererseits erhalten die Bezugnahmen auf alltagswirkliche Erfahrungskomplexe innerhalb der Traumdarstellung ihren Sinn allein durch die vorgeschaltete Rahmengeschichte. Man kann dies durch die alleinige Lektüre der Traumdarstellung prüfen. Welcher Art sind nun die zur Konferenz andeutend und deutend hergestellten Bezüge, deren Verständlichkeit für die Zuhörer ja schon durch den Rekurs auf die gemeinsame Erfahrung “hermeneutische Konferenz” gewährleistet ist?

Schon die Charakterisierung des Raumes, in dem sich im Traum die Ereignisse zutragen, durch Vergleich mit dem Konferenzraum (Z. 33) bringt – wohlgerneht nur vor dem Hintergrund der vorangegangenen Rahmengeschichte – den Raum im Traum mit dem alltagswirklichen zusammen. Die Benennung der jungen beichtenden Frau als “Studentin” wird in Z. 40-42 noch implizit als Deutung zu erkennen gegeben, dann aber so beibehalten (Z. 46). Es ist jedoch zu beachten, daß beim Entwicklungsstand der Gesamtgeschichte an dieser Stelle durch die Identifizierung der Beichtenden als “Studentin” zugleich die Person, die die Beichte abnimmt, aber noch nicht benannt ist, mitcharakterisiert wird. Zur

Spezifizierung des sozialen Typus der Beichtenden gehört ein Komplement gleicher Spezifität. Das heißt, schon hier setzt der Erzähler die „Figur“, die die Beichte abnimmt, gleich mit einem „Psychiater“, was für die Zuhörer durchaus erschließbar ist, zumindest erahnbar. Daß diese Interpretation zutrifft, läßt sich durch zwei andere Passagen belegen. Bei der expliziten Einführung der Identifikation von „Figur“/„Beichtvater“ mit „Psychiater“, gleich zu Beginn von Phase III. C. (Z. 82-86), ist von „dem Psychiater“ die Rede; die Verwendung des bestimmten Artikels setzt aber die vorherige Einführung einer als Psychiater bezeichneten Person voraus. Zum anderen läßt sich der Kommentar zur Beichtszene in III. A. c) (Z. 46-50) erst richtig, das heißt, im Sinne des Erzählers, der hier von „Sozialneid“ spricht, verstehen, wenn man hinter der zuvor eingeführten „Figur“ einen Psychiater oder Psychoanalytiker sieht; und die Zuhörer haben diese Phase tatsächlich so verstanden, wie ihre Äußerungen während der anschließenden Diskussion belegen. Dabei ist natürlich nicht auszuschließen, daß dieses Verstehen das Ergebnis einer retrospektiven Uminterpretation von „Figur“ und/oder Kommentar vom Standpunkt der späteren expliziten Identifizierung von „Beichtvater“ und „Psychiater“ aus ist. Wichtig für unsere Interpretation der Erzählung ist an dieser Stelle jedoch, daß die Deutung von „Figur“ als Psychiater ebenso wie der genannte Kommentar aus alltagswirklicher Sicht auf die Traumerlebnisse vorgenommen wird. Im Kommentar wird dies allein durch die Verwendung des Präteritums („war“, Z. 47) angedeutet, und andere als präsentische Verbformen kommen nur in den Detaillierungen und Kommentaren aus der Perspektive der Alltagswirklichkeit vor. Auf Nachfragen erklärt der Erzähler später selbst, daß er das Gefühl des „Sozialneids“ erst empfunden habe, als er über den Traum nachdachte. – Es sei am Rande noch angemerkt, daß die Selbstkorrektur am Ende dieses Kommentars (Z. 49-50) aus dem Sozialneidgefühl eher eine Art Bewunderung der Psychiater macht, während die korrigierte Verbform dem Sozialneidgefühl entspricht.

Wie in der Darstellung der ersten und der dritten Traumszene findet sich auch in der vierten eine Bezugnahme auf die Konferenz (Z. 105-106); sie ist von besonderem Interesse: „ganz wie es der realen Situation gestern entsprach“. Diese Passage, intonatorisch als ‚zur Seite gesprochen‘ gekennzeichnet und durch das Präteritum als alltagsweltlicher Kommentar markiert, unterstellt eine Entsprechung zwischen der alltagswirklichen Situation des Empfangs mit Buffet und zumindest dieser Traumszene. Dabei kommt die Unterstellung, unterstrichen durch die Beiläufigkeit des Kommentars, als ganz selbstverständlich daher, wie eine Annahme, von der man glaubt, daß sie (mittlerweile) ohnehin von allen Anwesenden geteilt wird. In dieser Form ist der Kommentar nur verständlich vor dem Hintergrund der Rahmengeschichte, von der her sich die Relevanz dieser Bezugnahme auf die Konferenz genauso ergibt wie die der zuvor besprochenen.

Es ist bemerkenswert, wie es dem Erzähler mit Rahmenerzählung und einigen wenigen Verweisen auf die gemeinsame Konferenzerfahrung gelingt, der in vier Szenen zerfallenden Traumdarstellung eine Kohärenz zu verschaffen, die weit über den Kohärenzgrad hinausgeht, der durch anscheinend gleiche Örtlichkeit, zeitliche Abfolge und in mehreren Szenen auftretende identische Ereignisträger (der „Beichtvater“ in 1.-3. Szene, der Erzähler in 2.-4. Szene) konstituiert werden kann.⁸ Diese relativ hohe Kohärenz einer eigentlich losen Szenenfolge entsteht offenbar durch die weitgehend gelungene Rückversetzung des dargestellten Traumerlebnisses in *einen* gemeinsam vorerfahrenen Ausschnitt der Alltagswirklichkeit. Es ist nämlich auffällig, daß es trotz erheblicher sprachlicher Anstrengungen dem Erzähler nicht gelingt, die Phase III. B. (Z. 50-82) in das vorentwor-

fene Deutungsschema zu integrieren. Schon der Anschluß an III. A. mißlingt, denn er kann den Zusammenhang mit der vorangegangenen Beichtszene während der gesamten Phase nicht plausibilisieren, obwohl er angibt (Z. 53-54), ihn nun plötzlich zu sehen. Er schafft es lediglich, in zwei kommentierenden Detaillierungen, jeweils zu "Übersetzung" (Z. 55-56, 59-64), und einem erklärenden Kommentar in Form einer Schlußfolgerung (Z. 71-82) die zweite Traumszene in einen *anderen* Ausschnitt seiner Alltagswirklichkeit zu integrieren. Es verwundert daher nicht, daß die Zuhörer mit dieser Szene die größte Schwierigkeit haben: In der Diskussion ging es denn auch mehrfach um die "Integration der erotischen Verlaine-Passage" ("da ist es enigmatisch"), die die stärkste "Vermischung von Traum und Realität" aufwies, und obwohl die meisten Zuhörer offenbar die Vierteiligkeit der Traumdarstellung bemerkten, war dies doch nicht allen deutlich. So legte gleich der erste Sprecher nach Abschluß der Erzählung dem Erzähler folgende zusammenfassende Paraphrase seines Verständnisses zur Prüfung vor:

Es war also der gro/, der größere *Raum*, die *Menschengruppe*, die *Wand*, die/ das Abnehmen der *Beichte*, der der *Diskurs* mit dem Beichtnehmenden und das Hineinbringen des des *Gerüchtes*, *Gerichtes*, ja?

Der Erzähler stimmte dem zu und vergaß wie sein Vorredner die zweite Szene, die in dessen Verständnis der Traumdarstellung offenbar mit der dritten Szene verschmolzen und dadurch integriert wurde.

e) *Einige spezifische Merkmale von Traumerzählungen*

Die vorliegende Traumerzählung mag nicht in jeder Hinsicht typisch sein für Traumerzählungen im Alltag überhaupt. Sie gehört sicherlich in die Klasse der "nicht-funktionalen Erzählungen" (Gülich 1980), deren meiste Merkmale sie zeigt, darunter auch das erkennbare Bemühen um die sprachliche Gestaltung (Gülich 1980: 370, 372), bzw. das Reden "nach der Literatur" (Luckmann 1984: 63). Zudem tritt hier die Traumdarstellung innerhalb einer ausführlichen Rahmenerzählung auf, und sie ist gekennzeichnet von dem durchgängigen Bemühen um Rückversetzung des Traums in die Alltagswirklichkeit. Alle diese Merkmale sind keineswegs generalisierbar; zahlreiche der bisher erhobenen Traumerzählungen teilen sie nicht, andere nur dieses oder jenes Merkmal. Dennoch reicht diese Erzählung aus, um daran einige Merkmale aufzuzeigen, durch die sich Traumerzählungen von Erzählungen selbsterlebter alltagsweltlicher Ereignisse unterscheiden (können).

Drei dieser Merkmale sind offenbar bedingt durch die Besonderheiten des Erzählgegenstands (vgl. 2.-4.): die Vagheit, die Fremdheit und die Bildhaftigkeit von Traumerlebnissen. Die Vagheit führt in Traumerzählungen zu impliziten oder auch explizierten Unsicherheiten in der Darstellung (vgl. "die Hand", Z. 43-46), zur Unausführbarkeit der "Kennzeichnungskomponente" als Bestandteil des Detaillierungszwanges (vgl. Kallmeyer/Schütze 1977: 189-194) (vgl. "jemand", Z. 67) und zur Unterdrückung von Plausibilisierungen, die als erforderlich empfunden werden. Kann der Erzähler dennoch Plausibilisierungen anbieten, so häufig nur durch Bezugnahme auf eine andere Wirklichkeit als die des Traumes, wie die Phase III. B. (Z. 50-82) anschaulich vorführt.

Vagheit und vor allem Fremdheit der Traumerlebnisse bereiten Traumerzählern häufig erheblich größere Schwierigkeiten in der sprachlichen Darstellung (Übersetzung), als es die vorliegende 'gute' und 'schöne' Erzählung errahnen läßt. Die Beschreibung der dritten

Fleischsorte, "eine wahrscheinlich auch eher dunkle" (Z. 98-99), ist ein Beispiel für das Phänomen, von dem ich nach vorliegenden Transkripten von Traumerzählungen den Eindruck habe, daß es dort weitaus häufiger vorkommt als in anderen Erzählungen: Unschärfeindikatoren (vgl. Müller 1984: 127-131). Im Transkript "Heinrich 4" (in diesem Band) z.B. findet sich folgende Passage:

So große, normale Rheinschiffe fahren vorbei und von oben, vom Schiff aus, wirft dann so'n/. so'n Schiffer praktisch 'n Lasso, so'n Seil. (Und am) Seil ist hinten so 'n Enterhaken dran, so'ne Art Anker mit so Flunken. Und dann/ ich schwimm also rüber . und seh, daß die da so'n/ wie/ praktisch wie ein Lasso dieses Ding wirft, auswirft und dieser Haken trifft mich dann immer. Allerdings nicht schmerzhaft.

Im Transkript der 5. Sitzung der 'Traumgruppe' (TG-5) (in diesem Band) finden sich zahlreiche vergleichbare Beispiele, von denen noch ein kurzes angeführt sei (C 1):

[...] und da stand 'ne Dose drin oder 'n/ sonn' Glastopf (oder 'n) Plastikdose oder so und da *kochte* was drin, im Kühlschrank.

Der Charakter der Bildhaftigkeit vieler Traumerlebnisse oder -erinnerungen findet seinen deutlichsten Niederschlag in Traumdarstellungen, die einem dramaturgischen Modell folgen, also eher eine Abfolge von kurzen Szenen oder nur Bildern schildern als ein zusammenhängendes durchlaufendes Geschehen. Die vorliegende Traumerzählung mit ihren vier Szenen – der Erzähler spricht selbst von "Traumstück" (Z. 51), "Beichtszene" (Z. 53) und "Schlußszene" (Z. 95) – ist ein gutes Beispiel dafür. Erzählungen, die aufgrund ihres Gegenstandes zur Darstellungsform nach dem dramaturgischen Modell gezwungen sind, weisen in aller Regel nicht mehr alle die Merkmale auf, die zum Beispiel von Kallmeyer/Schütze (1977: 177) Erzählungen generell zugesprochen werden:

Alle Erzählungen beziehen sich auf eine Kette von Ereignissen mit temporalem Gefälle, und die Ereignisse sind miteinander final und/oder kausal verknüpft. (vgl. auch 1977: 263 f.)

Finale oder kausale Verknüpfungen sind jedoch selbst bei Anwendung der Interpretationsmaxime der "engsten Verknüpfung" (Kallmeyer/Schütze 1977: 263) innerhalb der vorliegenden Traumdarstellung kaum auszumachen – ganz im Gegensatz zur Rahmengeschichte, auf die die These der Autoren sehr wohl zutrifft. Gerade das Fehlen und der Mangel solcher Verknüpfungen in manchen Traumerzählungen erschwert den Hörern das Verstehen in ähnlicher Weise, wie dem Erzähler das Verstehen seines Traumerlebnisses durch die Bild- oder Szenenhaftigkeit seines Traums erschwert wird.

Auf ein letztes, aber wichtiges potentiell Merkmal von Traumerzählungen sei abschließend noch eingegangen, das mir ebenfalls zu einer Spezifik solcher Erzählungen zu gehören scheint: das Tempus. Traumerzählungen, mündliche wie schriftliche⁹ oder literarische¹⁰ (vgl. etwa Bächler 1972), können ebenso wie Nach- oder Neuerzählungen der Traumerzählungen anderer vollständig im Präsens gehalten sein. In leicht abgeschwächter Form ist das auch an der vorliegenden Traumdarstellung – im Unterschied zur Rahmenerzählung – feststellbar. Andere als präsentische Verbformen kommen hier nur in den auf die Alltagswirklichkeit bezogenen Kommentaren oder Detaillierungen vor.

Nun kommen präsentische Formen zwar auch in Erzählungen selbsterlebter alltagsweltlicher Ereignisse vor, ja die Verwendung des "historischen" oder "szenischen Präsens"

(vgl. Erben 1964: 47; Quasthoff 1979: 104f.; 1981: 289; Rath 1981: 267) zumindest in den atomisierten Passagen gilt sogar einigen Erzählanalysen als Kennzeichen der Erzählung gegenüber anderen Darstellungsformen, doch das ist nicht dasselbe Phänomen wie in einigen Traumerzählungen. Wenn man einmal – bei aller Vorsicht, die in solchen Fällen eigentlich walten sollte – die Ergebnisse aus Wolfsons (1978; 1979; 1982) umfangreicher Untersuchung mündlicher Erzählungen in den USA überträgt auf hiesige Formen, Regeln und Gewohnheiten des Erzählens, so ist in Erzählungen selbsterlebter alltagsweltlicher Ereignisse, sofern sie überhaupt “performed stories”, also inszenierte Erzählungen sind, weniger das konversationelle historische Präsens (CHP) signifikant als sein Wechsel mit Vergangenheitsformen (Wolfson 1978: 218):

Thus we see that the switch between past tense and CHP operates in both directions to partition important events in the story from each other. With respect to performance, its function is theatrical indeed, since it has the effect of a change of lighting or scenery upon a stage. (Wolfson 1978: 220)

Parallelen zu diesem Phänomen der Steuerung der Aufmerksamkeit des Zuhörers auf die wichtigen Ereignisse durch Wechsel von historischem Präsens zu Vergangenheitsformen und umgekehrt ließen sich auch in einigen Traumerzählungen aufzeigen, doch dort ist dann immer noch der Anteil präsentischer Formen erheblich höher, und die Anzahl der Tempuswechsel ist deutlich seltener (vgl. etwa “Heinrich 4”) als in Wolfsons Beispielen. Andererseits ist das Präsens nicht konventionelles Erzähltempus in Traumdarstellungen generell, wie dies etwa für die Textsorten “Witz” (vgl. Marfurt 1977: 95f.), “Buch-”, “Film-” oder “Schauspielbesprechung” (vgl. Wolfson 1978: 215) festgestellt worden ist, sondern es ist optional und erstreckt sich nur hin und wieder auf die gesamte Traumerzählung. Genau diese Variabilität in der Verwendung und Erstreckung präsentischer Verbformen wie in Traumerzählungen ist mir lediglich aus Erzählungen von Filmgeschichten kurz nach einem Kinobesuch bekannt (für Tonbeispiele vgl. Enzensberger 1977), während ich andere vergleichbare Beispiele auch in der Literatur nicht gefunden habe.

Nun sind Wolfsons Analysen und Erklärungsversuche nicht ohne Kritik geblieben (vgl. Johnstone 1987; Romaine 1984; Schiffrin 1981). Das Wesentliche an Schiffrins differntem Ansatz, aus dem sich ihre von Wolfson abweichenden Erklärungen für historisches Präsens (HP) und dessen Wechsel mit “past-tense”-Verbformen in inszenierten Erzählungen ergeben, ist die Orientierung an den strukturellen Merkmalen und Einheiten von Erzählungen (nach Labov und Labov & Waletzky), die darauf hin betrachtet werden, welche Voraussetzungen sie dafür bieten, das Präsens ohne Gefahr von Mißverständnissen zur Beschreibung der Vergangenheit zu verwenden, und wie diese Möglichkeiten tatsächlich genutzt werden. In 73 untersuchten Erzählungen findet Schiffrin folgende Verteilung von HP-Verbformen, die den Überlegungen zu den strukturellen Voraussetzungen dafür durchaus entspricht: a) Das HP kommt nicht vor in Teilsätzen der externen Evaluation, in Abstrakts oder Kodas; b) In Teilsätzen der Orientierung sind nur 3% (9/268) der Verben im HP, in solchen der Handlungskomplikation jedoch 30% (381/1288); zudem gibt es eine signifikante Tendenz, die Phase der Handlungskomplikation mit “past-tense”-Formen zu eröffnen und vor allem zu beschließen (Schiffrin 1981: 51). Die Autorin kommentiert diese Ergebnisse so:

The almost total restriction of the HP to complicating action clauses is not surprising. It is only here that tense is freed from its main job of providing a reference time: events can be understood as having occurred prior to the moment of speaking, with or without the past-tense form. In addition, narrative events are understood as having an event time because of their order in the discourse: they are temporally ordered, or limited to specific scenes or episodes, so that they can be understood to have occurred after previous events, and before upcoming events. In short, a specific understanding of the parameters of events within the temporal framework of the narrative is available through the discourse. Because this understanding is provided only within the complicating action (the section which relays the experience), the HP-P variation is confined almost exclusively to the narrative and restricted clauses in this section of the narrative. (Schiffrin 1981: 51)

Im Gegensatz zu Wolfson, die keine inszenierte Erzählung fand, die vollkommen im HP gehalten war, behauptet Schiffrin ohne ihre ansonsten detaillierten Zahlenangaben:

Narratives told entirely in the HP are rare, however: they are usually brief, with reference times clearly established as prior to the speaking time. This suggests an upper limit on the number of events for which a reference time can be understood to hold, without a past-tense marker to re-establish that reference time. (Schiffrin 1981: 51 f.)

Aber auch diesen Daten Schiffrins entspricht die vorliegende Traumerzählung nicht. Um dies genau zu prüfen, muß man sich die Phasen- und Zeitstruktur der Ereigniskette vergegenwärtigen, die Gegenstand der Gesamterzählung ist: A: Ereignisse in der Alltagswirklichkeit – Einschlafen; B: 1. Traum – Aufwachen; C: Gedanken über Selbstversuch – Einschlafen; D: 2. Traum (der später erzählt wird) – Aufwachen; E: Traumretentionen und erste Deutungsgedanken; F1, F2: Traumreproduktionen und -erzählungen; G: die Traum-erzählung. In der Gesamterzählung werden die Ereignisse der Phasen A-C unter Verwendung verschiedener Vergangenheitstempora geschildert, HP kommt unter Bezug auf diese Phasen nicht vor. Bezogen auf D kommen Vergangenheitstempora in der Rahmenerzählung vor, in Z. 28-31 als Vorgriff und Ankündigung der eigentlichen Traumerzählung, in Z. 113f. in Erwähnung des für sieben Uhr geplanten Erwachens als Abschlußteil der Traumerzählung. Ansonsten werden alle direkten Darstellungen von Szenen (Orientierungen) und Handlungen (Handlungskomplikationen) in D im HP mitgeteilt. In den übrigen Teilen der Traumerzählung im engeren Sinne, die mit Labov wohl in der Mehrzahl als "externe Evaluationen" zu charakterisieren wären, kommt historisches Präsens nur einmal vor (Z. 71f.) in einem erklärenden Bezug auf ein Ereignis in D, ansonsten Präsens, Präteritum, Perfekt und Futur, um auf A, E, F1, G oder eine nahe, auf G folgende Zukunft zu referieren. Die zeitliche Situierung der Traumereignisse in der Vergangenheit wird also direkt durch die Rahmenerzählung geleistet, indirekt durch einige der externen Evaluationen. Entgegen den Daten und Erwartungen Schiffrins sind also auch längere Erzählungen oder eingebettete Erzählungen möglich, die vollständig im HP formuliert sind. Andere Beispiele (in TG-5 und "Heinrich 4") belegen darüber hinaus, daß in Gesprächen, die geführt werden, um sich (gegenseitig) Träume zu erzählen, Traumerzählungen im HP gehalten werden können, ohne daß das zu erzählende Geschehen zu Beginn oder überhaupt mittels Adverbien oder Verbtempora unmißverständlich in die Vergangenheit verlegt wird. Die Gesamtheit dieser Beobachtungen scheint mir deutlich darauf hinzuweisen, daß wir

es hier mit einem Merkmal zu tun haben, das zu einer Spezifik der Traumerzählung als kommunikatives Genre gehört.

Gerade in den vollständig im Präsens gehaltenen Traumerzählungen scheint mir die Funktion der präsentischen Formen weder darin zu bestehen, "Höhepunkte des Geschehens" (Erben 1964: 47) zu bezeichnen, noch die Geschichte zu dramatisieren oder zu inszenieren, noch unmittelbare "Betroffenheit" (Engel 1988: 415) auszudrücken oder "auf den Partner [zu] übertragen" (ebenda). Viel eher ist das Präsens in diesen Fällen Mittel und Ausdruck des vergegenwärtigenden und veranschaulichenden Nacherlebens der Traumerlebnisse. Dies dürfte ebenso für bestimmte Nach- oder Neuerzählungen von Filmgeschichten gelten, ohne daß man in diesem Zusammenhang gleich über Ähnlichkeiten und Verwandtschaften zwischen Träumen und Filmen zu spekulieren bräuchte.

Tritt die Verwendung des Präsens in dieser oder in inszenierender Funktion in Traumdarstellungen auf, so wird das Präteritum, wie auch die vorliegende Traumerzählung zu belegen scheint (vgl. Z. 47 und 106), eher als "Distanztempus" (Engel 1988: 417) eingesetzt. Sollte sich dies in weiteren empirischen Untersuchungen bestätigen, wäre es sinnvoll, nicht nur zwischen Traumbericht und Traumerzählung zu differenzieren, sondern ebenfalls zwischen erlebnisnahen und erlebnisfernen Traumerzählungen. Ein wichtiges Kriterium für eine solche Unterscheidung dürfte dabei das jeweils verwendete Tempus sein; weitere Kriterien ließen sich u.U. noch auffinden, wenn man erst einmal dieser Spur in Erzählanalysen folgte. In diesem Zusammenhang wird man ebenfalls der Frage nachgehen müssen, unter welchen Bedingungen Erzähler überhaupt dazu bereit sind oder dazu neigen, Träume erlebnisnah zu erzählen. Denn es ist anzunehmen, daß hierfür keineswegs dieselben Bedingungen gelten wie für die Darbietung inszenierter Erzählungen selbst erlebter alltagsweltlicher Ereignisse (vgl. Wolfson 1978: 225 ff.). Ebenso könnte es von Bedeutung sein, ob die Kommunikationssituation eine funktionale oder eine nicht-funktionale Traumerzählung verlangt bzw. erlaubt. Denn es scheint so zu sein, als würden nicht-funktionale Erzählungen eher inszeniert als funktionale, und in Entsprechung dazu wäre zu erwarten, daß vor allem nicht-funktionale Traumerzählungen wie die hier betrachtete erlebnisnah gestaltet und vollständig im Präsens dargeboten werden.

Die Fülle der Fragen, die hier und in den vorangegangenen Abschnitten aufgeworfen wurde, zeigt, daß die Untersuchungen über Traumdarstellungen im Alltag zwar aus dem Pionier- und Anfangsstadium herausgetreten sind, nun aber auf Probleme stoßen, die über den engeren Bereich der Traumdarstellungen hinausreichen und allgemeine, bisher unbeantwortete Fragen der Kommunikationsforschung im allgemeinen und der Erzählforschung im besonderen berühren. Dies scheint mir ein hinreichender Indikator dafür zu sein, daß die Kommunikation über Träume kein exotisches Untersuchungsobjekt ist, wie es manchem vor einigen Jahren noch erschien, sondern viel eher ein Extrem- oder Sonderfall zwischenmenschlicher Kommunikation, an dem die Reichweite und Erklärungsmächtigkeit vorliegender Theorien geprüft werden kann.

Anmerkungen

- 1 In Ungeheuers (1987: 70-100) Skizze einer Kommunikationssemantik entspricht solchen Interaktionsmodalitäten eine der "modalen Subkomponenten", die "allgemeine Supposition der Rede"

- (1987: 93). – Für eine umfassende Beschreibung der unterscheidbaren Modalisierungen der materialen Komponente einer Rede reicht der Ansatz von Kallmeyer und Schütze nicht aus.
- 2 Eine Schütz in diesem Punkte sehr nahe kommende Auffassung vertritt Halbwachs (1976: 38) bezüglich des Übergangs zwischen Wachen und Traum: "Que l'esprit s'observe lorsqu'il passe de la veille au rêve, du rêve à la pensée de la veille, et il apercevra que celle-ci se développe dans des cadres sans rapport avec ceux de la pensée nocturne, si bien qu'on ne comprend même pas comment, une fois éveillé, on peut se souvenir de ses rêves."
 - 3 Vgl. Schütz (1967: 244): "[...], we want to state that dreaming – as distinguished from imagining – is essentially lonely. We cannot dream together, [...] Thus, the monad, with all its mirroring of the universe, is indeed without windows while it dreams." Und bei Halbwachs (1976: XVII; ähnlich 1976: 39f., 278) heißt es: "[...], si l'on remarque que l'homme qui dort se trouve pendant quelque temps dans un état d'isolement qui ressemble, au moins en partie, à celui où il vivrait s'il n'était en contact et en rapport avec aucune société." – Beide Formulierungen könnte man als Variationen von Heraklits Spruch verstehen, wonach wir als Wachende eine gemeinschaftliche Welt haben, als Träumende aber jeder seine eigene; in "Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik" (1766) zitiert auch Kant diesen Spruch, schreibt ihn allerdings Aristoteles zu. – Hierzu und allgemein zur philosophischen Auseinandersetzung mit dem Problemfeld Träumen/Wachen vgl. u.a. Ungeheuer (1983, insbes. pp. 173-176) und Heijerman (1985).
 - 4 Vgl. hierzu und zum folgenden auch Halbwachs (1976: 25): "Il y a un vide dans l'expression, qui mesure le défaut d'adaptation des consciences individuelles aux conditions de la vie normale." Und: "Il y a un vide dans l'impression, qui mesure le défaut d'adaptation de la compréhension sociale aux conditions de notre vie consciente personnelle d'autre-fois."
 - 5 Die logischen, zeitlichen und räumlichen Bezugsrahmen sind tendenziell äußerst schwach und instabil; vgl. Schütz (1967: 242f.), Halbwachs (1976: 30, 51ff.).
 - 6 Vgl. u.a. Scherer (1977: 284): "Es ist anzunehmen, daß die Segmentation des Sprechflusses durch nonverbale Verhaltensweisen während der Enkodierung auch für den Hörer bei der Dekodierung Verständnishilfen darstellt."
 - 7 Phasenweises Wechseln zwischen Traumdarstellung einerseits und Kommentar oder z.B. Hintergrundinformationen einbeziehende Erklärungen aus alltagsweltlicher Sicht andererseits führt leicht zu Kommunikationskonflikten. In der Terminologie von Richter/Weidmann (1975: 54f., 76ff.) handelt es sich dabei um "Prozessfeldwechsel", der Prozeß 'Darstellung des Traums' wird durch Züge aus dem Prozeß 'nachträgliches Kommentieren und Interpretieren des Traumgeschehens' "unterbrochen", der Erzähler vollzieht ein "Auftauchen" aus dem einen Prozeß in einen anderen. Dies bringt in Traumerzählungen nicht nur einen Wechsel der Zeit- und Erlebnisperspektiven mit sich – das kommt auch regelmäßig in Erzählungen selbsterlebter alltagsweltlicher Ereignisse vor (vgl. etwa Schiffrin 1981: 49ff.), u.a. wenn vorgegriffen oder retrospektiv bewertet wird –, sondern ebenfalls wechselnde Bezüge auf verschiedene Sinnprovinzen. Vornehmlich mit der Fehlidentifizierung von allgemeinen Suppositionen der Rede (modale Komponente; vgl. Ungeheuer 1987: 93), kommt es zu derartigen Kommunikationskonflikten, nicht bzw. lediglich sekundär aufgrund einer Fehldeutung der materialen Komponente der Erzählerrede.
 - 8 Natürlich sind alle Bilder oder Szenen, auch die, in denen der Träumende selbst nicht als Teilnehmer oder Ereignisträger auftritt, ebenfalls dadurch miteinander verbunden, daß der Träumende ihnen zumindest beiwohnt und sie daher wenigstens vom Standpunkt des Beobachters aus schildern kann – doch dies gilt für alle Träume und ihre Darstellungen. Halbwachs (1976: 57f.) bemerkt dazu: "Un autre caractère du rêve enfin demeure assez énigmatique, si l'on suppose qu'il se réduit à des images visuelles ou auditives qui s'appelleraient sans intermédiaire. A côté de ces cadres plus ou moins durables qui nous permettent de découper les visions d'une nuit en un petit nombre de tableaux, et en quelque sorte derrière eux, il en est un qui les enveloppe tous et dans lequel toutes ces images doivent prendre place: c'est le sentiment de notre identité. Nous assistons ou prenons part à toutes ces scènes, nous, c'est-à-dire, l'être que nous sommes au moment actuel, et nous nous distinguons des objets qui nous apparaissent. [...] la personnalité du rêveur, et la conscience qu'il conserve de lui-même, rattache, et rattache seule, comme un fil continu, tant d'événements et de tableaux sans autre rapport apparent que celui-là."

- 9 Maurice Halbwachs (1976, Chap. I-II) z.B. stellt die meisten seiner eigenen Träume vollständig im Präsens dar.
- 10 Hierzu zähle ich auch Traumerzählungen in Comics, so etwa Hägars "Lieblingstraum":
 I: Hägars Sohn: "Papi, sind Tagträume gut?" – Hägar: "Sicher! Besser als Alpträume!" II: Sohn: "Hast du einen Lieblingstraum?" – Hägar: "Ja. Aber erzähl ihn niemandem!" III: Hägar: "Jeder Mensch hat einen Lieblingstraum. Das ist meiner: Ich bin ganz allein und muß Norwegen mit der linken Hand gegen einen starken Feind verteidigen..." IV: "Hunderttausende von Pfeilen, Lanzen, Pferden und Elefanten mit Unmengen von Waffen..." V: "...angeführt von Attila dem Hunnen, Julius Cäsar und Alexander dem Großen, der seine Hand hebt, um Ruhe bittet und sagt..." VI: "Wir greifen an, sobald unsere Verstärkungstruppen eingetroffen sind!" – Sohn: "Mann-o- mann!" (vgl. Browne 1988, keine Paginierung)

Literatur

- Bächler, Wolfgang (1972): *Traumprotokolle. Ein Nachtbuch*. München: Carl Hanser.
- Berger, Peter L. / Luckmann, Thomas (1969): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Mit einer Einleitung zur deutschen Ausgabe von Helmuth Plessner. Übersetzt von Monika Plessner. Frankfurt: S. Fischer.
- Böttner, Michael / Günther, Arnold (1982): "An analytical outline of A. Schütz's semiotics." In: *Semiotica* 38: 1/2, 77-89.
- Browne, Dick (1988): *Hägar der Schreckliche. Gut gegeben!* 2. Auflage, München: Goldmann.
- Cavallero, C. / Cicogna, Piercarla (1983): "Comparing reports of the same dream: proposals for a structural analysis." In: *Perceptual and Motor Skills* 57, 339-356.
- Cicogna, Piercarla (1983): "Restructuring dream-recall." In: *Perceptual and Motor Skills* 57, 629-630.
- Cicogna, P. / Cavallero, C. / Nicoletti, R. / Bosinelli, M. (1983): Influence of sleep and waking conditions on dream re-evocation. In: Koella, W.P. (ed.): *Sleep* 82. Basel: Karger, 365-368.
- Cipolli, C. / Salzarulo, P. / Calabrese, A. (1981): "Memory processes involved in morning recall of mental REM-sleep experience: a psycholinguistic study". In: *Perceptual and Motor Skills* 52, 391-406.
- Dijk, Teun A. van (1980): *Textwissenschaft. Eine interdisziplinäre Einführung*. Deutsche Übersetzung von Christoph Sauer (dtv wissenschaft, 4364). München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Dijk, Teun A. van (1984): *Prejudice in discourse. An analysis of ethnic prejudice in cognition and conversation* (Pragmatics & Beyond, 3). Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Pub. Comp.
- Engel, Ulrich (1988): *Deutsche Grammatik*. Heidelberg: Julius Groos.
- Enzensberger, Hans Magnus (1977): *Verweht*. Hörspiel, gesendet in WDR III am 31. 1. 1977, 20.15 Uhr.
- Erben, Johannes (1964): *Abriß der deutschen Grammatik*. 7. Auflage, Berlin: Akademie-Verlag.
- Evans-Pritchard, E.E. (1956): *Nuer religion*. Oxford: At the Clarendon Press.
- Evans-Pritchard, E.E. (1978): *Hexerei, Orakel und Magie bei den Zande*. Von Eva Gillies gekürzte und eingeleitete Ausgabe. Übersetzt von Brigitte Luchesi. Frankfurt: Suhrkamp.
- Freud, Sigmund (1923c): Bemerkungen zur Theorie und Praxis der Traumdeutung. In: Ders.: *Gesammelte Werke*. Chronologisch geordnet. 17 Bde., Frankfurt: S. Fischer 1948-1961, Bd. XIII, 299-314.
- Fritz, Gerd (1982): *Kohärenz. Grundfragen der linguistischen Kommunikationsanalyse*. Tübingen: Narr.
- Goetze, Jürgen (1988): "Über den alltäglichen Gebrauch von Traumerzählungen in psychoanalytischer Sicht." In: *SPIEL: Siegener Periodicum zur Internationalen Empirischen Literaturwissenschaft* 7: 1, 187-196.
- Goetze, Jürgen / Hanke, Michael / Richter, Helmut (1988): "Bericht aus einer kommunikationswissenschaftlichen Werkstatt: Gespräche über Träume." In: *SPIEL: Siegener Periodicum zur Internationalen Empirischen Literaturwissenschaft* 7: 1, 147-162.

- Gülich, Elisabeth (1976): Ansätze zu einer kommunikationsorientierten Erzähltextanalyse. In: Haubrichs, Wolfgang (Hrsg.): *Erzählforschung 1* (Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik (Lili), Beiheft 4, Göttingen), 224-256.
- Gülich, Elisabeth (1980): Konventionelle Muster und kommunikative Funktionen von Alltagserzählungen. In: Ehlich, Konrad (Hrsg.): *Erzählen im Alltag*. (suhrkamp taschenbuch wissenschaft, 323). Frankfurt: Suhrkamp, 335-384.
- Halbwachs, Maurice (1976): *Les cadres sociaux de la mémoire*. Préface de François Châtelet (Archontes, 5). Paris/La Haye: Mouton. (1re édition, Paris: Librairie Félix Alcan 1925).
- Halbwachs, Maurice (1985): *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*. Übersetzt von Lutz Geldsetzer (suhrkamp taschenbuch wissenschaft, 538). Frankfurt: Suhrkamp.
- Hanke, Michael (1988): "Träumer, Traum und Adressat – Traumdarstellungen in Alltagskommunikation." In: *SPIEL: Siegener Periodicum zur Internationalen Empirischen Literaturwissenschaft* 7: 1, 163-178.
- Hanke, Michael / Schmitz, Manfred (1988): "Kommunikation über Träume im Alltag. Zur Auswertung eines Fragebogens." In: *SPIEL: Siegener Periodicum zur Internationalen Empirischen Literaturwissenschaft* 7: 1, 179-185.
- Heijerman, Erik (1985): "De dromen van de scepticus". In: *Filosofie & praktijk* 6: 2, 85-92.
- Henne, Helmut / Rehbock, Helmut (1979): *Einführung in die Gesprächsanalyse*. (Sammlung Göschen, 2212). Berlin/New York: Walter de Gruyter.
- Johnstone, Barbara (1987): "'He says ... so I said': verb tense alternation and narrative depictions of authority in American English." In: *Linguistics* 25: 1, 33-52.
- Juchem, Johann G. (1985): *Der notwendig konfliktäre Charakter der Kommunikation. Ein Beitrag zur Kommunikationssemantik* (Aachener Studien zur Semiotik und Kommunikationsforschung, 9). Aachen: Rader.
- Kallmeyer, Werner (1979): "(Expressif) Eh ben bis donc, hein 'pas bien'" – Zur Beschreibung von Exaltation als Interaktionsmodalität. In: Klopfer, Rolf (Hrsg.): *Bildung und Ausbildung in der Romania. Akten des Romanistentages 1977*. München: Fink, 549-568.
- Kallmeyer, Werner / Schütze, Fritz (1977): Zur Konstitution von Kommunikationsschemata der Sachverhaltsdarstellung. In: Wegner, Dirk (Hrsg.): *Gesprächsanalysen*. Vorträge, gehalten anlässlich des 5. Kolloquiums des Instituts für Kommunikationsforschung und Phonetik, Bonn, 14.-16. Oktober 1976 (IKP-Forschungsberichte, Reihe I, Bd. 65). Hamburg: Buske, 159-274.
- Kanzer, Mark (1955): "The communicative function of the dream." In: *The International Journal of Psycho-Analysis* 36: 4/5, 260-266.
- Kierkegaard, Søren Aabye (1971): *Kierkegaard Werkausgabe II: Einübung im Christentum. Der Augenblick*. Übersetzt und herausgegeben von Emanuel Hirsch und Hayo Gerdes. Düsseldorf/Köln: Eugen Diederichs.
- Lakoff, George (1972): Hedges. A study in meaning criteria and the logic of fuzzy concepts. In: *Papers of the Eighth Regional Meeting*. Chicago Linguistic Society, Chicago (repr. in: Hockney, Donald et al. (eds.): *Contemporary research in philosophical logic and linguistic semantics*. Dordrecht: D. Reidel, 221-271).
- Langer, Susanne K. (1965): *Philosophie auf neuem Wege. Das Symbol im Denken, im Ritus und in der Kunst*. Frankfurt: S. Fischer.
- Lec, Stanislaw Jerzy (1965): *Unfrisierte Gedanken*. 8. Auflage. München: Carl Hanser.
- Luckmann, Thomas (1984): Das Gespräch. In: Stierle, K. / Warning, R. (Hrsg.): *Poetik und Hermeneutik, XI*. München: Fink, 49-64.
- Marfurt, Bernhard (1977): *Textsorte Witz. Möglichkeiten einer sprachwissenschaftlichen Textsorten-Bestimmung* (Linguistische Arbeiten, 52). Tübingen: Max Niemeyer.
- Müller, Klaus (1984): *Rahmenanalyse des Dialogs. Aspekte des Sprachverstehens in Alltagssituationen* (Tübinger Beiträge zur Linguistik, 232). Tübingen: Gunter Narr.
- Myers, C. Mason (1969): "Metaphors and the intelligibility of dreams." In: *Philosophy and Rhetoric* 2: 2, 91-99.

- Quasthoff, Uta M. (1979): Eine interaktive Funktion von Erzählungen. In: Soeffner, Hans-Georg (Hrsg.): *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*. Stuttgart: J.B. Metzler, 104-126.
- Quasthoff, Uta M. (1981): Zuhöreraktivitäten beim konversationellen Erzählen. In: Schröder, Peter / Steger, Hugo (Hrsg.): *Dialogforschung*. Jahrbuch 1980 des Instituts für deutsche Sprache (Sprache der Gegenwart, LIV). Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann, 287-313.
- Rath, Rainer (1981): Zur Legitimation und Einbettung von Erzählungen in Alltagsdialogen. In: Schröder, Peter / Steger, Hugo (Hrsg.): *Dialogforschung*. Jahrbuch 1980 des Instituts für deutsche Sprache (Sprache der Gegenwart, LIV). Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann, 265-286.
- Richter, Helmut / Weidmann, Fred (1975): *Semantisch bedingte Kommunikationskonflikte bei Gleichsprachigen*. Mit einem Vorwort von Gerold Ungeheuer. 2., durchgesehene Auflage (IKP-Forschungsberichte, 17). Hamburg: Buske.
- Romaine, Suzanne (1984): "Review of: Nessa Wolfson, CHP: The conversational historical present in American English narrative (1982)". In: *Language in Society* 13: 1, 117-123.
- Scherer, Klaus R. (1977): Die Funktionen des nonverbalen Verhaltens im Gespräch. In: Wegner, Dirk (Hrsg.): *Gesprächsanalysen*. Vorträge, gehalten anlässlich des 5. Kolloquiums des Instituts für Kommunikationsforschung und Phonetik, Bonn, 14.-16. Oktober 1976 (IKP-Forschungsberichte, Reihe I, Bd. 65). Hamburg: Buske, 275-297.
- Schiffrin, Deborah (1981): "Tense variation in narrative." In: *Language* 57: 1, 45-62.
- Schütz, Alfred (1964): *Collected papers II: Studies in social theory*. Edited and introduced by Arvid Brodersen. The Hague: Martinus Nijhoff.
- Schütz, Alfred (1967): *Collected papers I: The problem of social reality*. Edited and introduced by Maurice Natanson. With a preface by H. L. van Breda. Second unchanged edition. The Hague: Martinus Nijhoff.
- Schütz, Alfred (1974): *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*. (Suhrkamp taschenbuch wissenschaft, 92). Frankfurt: Suhrkamp.
- Schütze, Fritz (1975): *Sprache soziologisch gesehen*. 2 Bde. München: Fink.
- Shohet, Robin (1989): *Erzählt euch eure Träume. Persönliches Wachstum und vertiefte Beziehungen durch Traumarbeit*. München: Kösel.
- Strunz, Franz (1986): "Der interpersonelle Kontext des Traumberichtens." In: *Gruppendynamik* 17: 2, 201-209.
- Ungeheuer, Gerold (1977): Gesprächsanalyse und ihre kommunikationstheoretischen Voraussetzungen. In: Wegner, Dirk (Hrsg.): *Gesprächsanalysen*. Vorträge, gehalten anlässlich des 5. Kolloquiums des Instituts für Kommunikationsforschung und Phonetik, Bonn, 14.-16. Oktober 1976 (IKP-Forschungsberichte, Reihe I, Bd. 65). Hamburg: Buske, 27-65.
- Ungeheuer, Gerold (1983): "Nietzsche über Sprache und Sprechen, über Wahrheit und Traum." In: *Nietzsche-Studien*. Internationales Jahrbuch für die Nietzsche-Forschung. Hrsg. von Ernst Behler, Mazzino Montinari, Wolfgang Müller-Lauter, Heinz Wenzel. Bd. 12. Berlin/New York: Walter de Gruyter, 134-213.
- Ungeheuer, Gerold (1987): *Kommunikationstheoretische Schriften I: Sprechen, Mitteilen, Verstehen*. Herausgeg. und eingeleitet von Johann G. Juchem. Mit einem Nachwort von Hans-Georg Soeffner und Thomas Luckmann (Aachener Studien zur Semiotik und Kommunikationsforschung, 14). Aachen: Rader.
- Waismann, Friedrich (1968): *How I see philosophy*. Edited by Rom Harré. London/Melbourne/Toronto: Macmillan, New York: St Martin's Press.
- Wolf, Guido (i.d.Bd.): "Redest du jetzt vom Traum oder von der Wirklichkeit?" Zur kommunikativen Bewältigung dissenter Wirklichkeitskonstitution.
- Wolfson, Nessa (1978): "A feature of performed narrative: The conversational historical present." In: *Language in Society* 7: 2, 215-237.
- Wolfson, Nessa (1979): "The conversational historical present alternation." In: *Language* 55, 168-182.
- Wolfson, Nessa (1982): *CHP: The conversational historical present in American English narrative*. Dordrecht: Foris.